Kath. Gesellen-Verein Bocholt.

Die Musikabteilung veranstaltet a. Sonntag, den 20. Jan., abends 8 Uhr im Saale des Lehrlingsvereins ein

Konzert.

Mitglieder, Ehrenmitglieder und Angehörige über 17 Jahre, welche Interesse für eine solche Veranstaltung haben, sind frdl. eingeladen. Zur Deckung der Unkosten werden 25 Pfennig erhoben.

Der Vorstand.

St. Antonius-Schützen-Verein.



Am Sonntag, den 20. 1. morgens 10½ Uhr bei B. Grosstabel, nur für dieses Mal wegen Verlosung nach der Versammlung, wichtige

General-Versammlung.

Es wird dringend um pünktliches Erscheinen aller Mitglieder gebeten.

Der Vorstand.

Eisenbahn-Verein.

Am Sonntag, den 20. Jan. 1924, findet im Arbeiterverein St. Joseph die diesjährige

General-Versammlung

statt.

Tagesordnung im Lokale.

Der Vorstand.

Deutscher Werkmeister-Bund.

Vereinslokal: Nienhaus.

Sonntag, den 20. ds. Mts., punkt 10 Uhr morgens außerordentliche

General-Versammlung

mit Jahresbericht u. Vorstandswahl.

Erscheinen Ehrensache.

Der Vorstand.

„Heimkehr" Bocholt.

Sonntag, den 20. Januar 1924

General-Versammlung.

Der Vorstand.

Wer schenkt dem ...rein für jugendl. Arbeiter ... Bücher ... r Gründung einer ...einen Vereins... ...bliothek? ...Spenden abzugeben ... der Pastorat St. ...org.

Wasserdicht

dauerhaft, weich ...d glänzend wird Ihr Schuh mit

Edelschuhpolz Nigrin

Bocholter-Borkener Volksblatt

Rheder Volkszeitung

Verantwortlich: Dr. Maser, Münster.

Kreisblatt des Stadtkreises Bocholt, Amtlicher Anzeiger der Bürgermeisterämter und Ämter des Kreises Borken. Organ der Zentrumspartei.

Anholt-Isselburger Zeitung

Geschäftsstelle: Bocholt, Kobelstraße 6.

Nr. 19 | Sonntag, den 20. Januar | 1924

Die Beratungen der Sachverständigen

Dr. Schacht in Paris.

eca. **Paris**, 19. Jan. (Eig. Drahtb.) Reichsbankpräsident Dr. **Schacht**, der seit heute früh in Paris weilt, hat, wie der Vertreter der „Expreßkorrespondenz" erfährt, heute nachmittag bereits mit einigen Persönlichkeiten aus dem Sachverständigenausschuß inoffiziell **Fühlung genommen**. Die Unterhaltung erstreckte sich jedoch nur auf allgemeine Fragen.

w. **Paris**, 19. Jan. (Tel.) Das erste Sachverständigenkomitee veröffentlicht folgendes Kommunique: Das Sachverständigenkomitee für das deutsche Budget und die deutsche Währung hat seit einigen Tagen **Unterausschüsse** damit beauftragt, Spezialstudien vorzunehmen. Diese Unterausschüsse sind heute vormittag zusammengetreten, um in der Nachmittagssitzung Bericht zu erstatten. Dieses Verfahren wird bis Ende der Woche beibehalten werden. Das Komitee hält seine nächste Sitzung am Montag nachmittag ab, um unter Mitwirkung Dr. **Schachts** die **Erörterung der Währungsfrage** aufzunehmen. In seiner heutigen Nachmittagssitzung hat das Komitee beschlossen, den bekannten englischen Sachverständigen für internationale Eisenbahnfragen, Sir William **Acworth**, und den Generalsekretär der europäischen Eisenbahnunion Le **Verve** aufzufordern, zusammen einen Bericht über **gewisse Eisenbahnfragen** zu erstatten.

w. **Paris**, 19. Jan. (Tel.) Dem „Newyork Herald" zufolge, wird auch der **zweite Sachverständigenausschuß**, der am Montag seine Arbeiten aufnimmt, den Reichsbankpräsidenten Dr. **Schacht** zur Mitarbeit heranziehen, sobald seine Anwesenheit im ersten Komitee nicht mehr erforderlich ist.

Der den Sachverständigen für das zweite Komitee beigeordnete amerikanische Finanzsachverständige, Leonhard **Ayre**, ist gestern in Paris eingetroffen. Die beiden Komitees werden, nach dem Newyork Herald", wenn sämtliche führenden Delegierten in Paris eingetroffen sein werden, 30 Personen umfassen. Die Zahl der amerikanischen Delegierten allein beträgt 7 Personen.

Paris, 19. Jan. (Eig. Drahtb.) Die wirtschaftliche Lage der deutschen Eisenbahnen ist Gegenstand der Untersuchungen des Sachverständigenausschusses der Reparationskommission. Eine Mitteilung des Ausschusses besagt, daß der Eisenbahnsachverständige **Acworth** und der Generalsekretär der Europäischen Eisenbahnunion **Mafferie** beauftragt sind, gemeinsam einen Bericht über „gewisse auf die deutschen Eisenbahnen bezügliche Fragen" auszuarbeiten. In Pariser politischen Kreisen glaubt man, daß diese Fragen folgende sind:

1. Welches sind die Gründe für das augenblickliche Defizit der deutschen Eisenbahn?
2. Welche Maßnahmen könnte die Reichsregierung ergreifen, um diesen Gründen zu steuern?
3. Würde es den Finanzen des Reiches von Vorteil sein, wenn das deutsche Eisenbahnnetz der Privatindustrie abgetreten würde?
4. Wäre es nicht möglich, die Ausbeutung der deutschen Eisenbahnen einem gemischten Organismus anzuvertrauen, an dem sowohl alliierte als auch deutsche Kapitalien teilnehmen würden, wobei ein Teil des Gewinnes der Reparationskasse zugeführt werden müßte?

Die Verhandlungen zwischen Deutschland und Frankreich.

Berlin, 19. Jan. (Telegramm unseres Korrespondenten.) Die außenpolitischen Vorgänge treten nunmehr in den Vordergrund. Der deutsche Geschäftsträger in Paris, Botschaftsrat **von Hoesch**, ist, wie gemeldet, in Berlin eingetroffen und hat sofort in mehrstündiger Auseinandersetzung mit Außenminister Dr. Stresemann Fühlung genommen. Den Inhalt dieser Aussprache bildete die Antwort, die der französische Ministerpräsident auf das deutsche Memorandum erteilt hat. Zugleich konnte von Hoesch von den Eindrücken Mitteilung machen, die er bei den Besprechungen mit Poincaré über die Gestaltung des Verhältnisses zwischen Deutschland und Frankreich empfangen hat. Es ist anzunehmen, daß auf Grund des Berichtes des deutschen Geschäftsträgers nunmehr weitere Schritte erfolgen werden. Allerdings wird dies nicht allein Sache des Außenministeriums sein, sondern es ist zu erwarten, daß in der nächsten Zeit sich das **Kabinett intensiver als bisher mit den auswärtigen Angelegenheiten beschäftigen wird** und daß die zu treffenden Entscheidungen im Kabinett vorbereitet werden. **Poincaré** hat es **für gut befunden**, den **größten Teil der deutschen Anregungen negativ zu beantworten**. Man darf offen sagen, daß man von dem Geist, der in der Neujahrsrede des französischen Staatspräsidenten Millerand zum Ausdruck kommt, nicht viel verspürt. Es muß sich in kurzem entscheiden, wie die Dinge weiterlaufen werden. Bei Behandlung aller dieser Fragen wird zweifellos auch die **Neubesetzung des Botschafterpostens in Paris und des Gesandtenpostens in Brüssel** von neuem wieder zur Sprache kommen. Wie bereits früher mitgeteilt, gilt Herr von Hoesch als aussichtsreicher Kandidat für den Pariser Posten. Allerdings ist diese Frage noch nicht entschieden. Sie dürfte auch zunächst solange zurückgestellt werden, bis man in der sachlichen Behandlung der Angelegenheit weitergekommen ist und bis die Gewißheit da ist, daß die Verhandlungen mit Frankreich nicht aussichtslos sind. Im übrigen wird man gut daran tun, sich von jedem Optimismus fernzuhalten. Vor allem wird man dieses tun, wenn man die letzte Rede Poincarés berücksichtigt, aus der einwandfrei hervorgeht, daß, wenn sie auch in verbindlichem Ton gehalten ist, in ihr die Forderungen Frankreichs nach wie vor sehr scharf zum Ausdruck kommen. Man ist sich zweifellos auf Seiten der deutschen Regierung darüber klar, daß irgendeine wirtschaftliche Verständigung mit Frankreich am besten geeignet wäre, die politischen Spannungen zu beseitigen. Aber eben so sehr ist man überzeugt davon, daß Deutschland, zumal bei seiner gegenwärtigen Lage, nicht allein zum Prügelknaben gemacht werden kann.

Ansturm gegen Poincaré.

Paris, 19. Jan. (Eig. Drahtb.) Trotz Poincarés Kammersieg hat die durch den Frankensturz geschaffene **innerpolitische Lage** augenscheinlich eine **weitere Spannung** erfahren. Bezeichnend ist, daß die dem Präsidenten Millerand nahestehenden Zeitungen **scharf kritisierend gegen Poincaré vorgehen**. Es wird ihm vorgeworfen, daß er in der Währungskrise allzu schlaff und zögernd vorgegangen sei und festgestellt, daß Poincaré nicht der Führer von richtigem Ausmaß sei, dessen Frankreich bedürfe. Auch die Blätter, die der Industrie nahe stehen, haben an Poincaré und seiner Regierung viel auszusetzen. Sie wenden sich vor allem gegen die von der Regierung gegen den Frankensturz beschlossenen Maßnahmen. Endlich wird in der unabhängigen Pariser Presse auf den Gegensatz zwischen Poincaré und Millerand hingewiesen. Man rechnet den Pariser Blättern zufolge in politischen Kreisen damit, daß der Widerstand in der französischen Kammer gegen die finanzpolitischen Maßnahmen und die sonstigen, in Verbindung mit dem Frankensturz stehenden Vorschläge erheblich an Schärfe zunehmen werden.

eca. **Paris**, 19. Jan. (Eig. Drahtb.) Die innenpolitische Krisenstimmung, die bereits in der heutigen Morgenpresse zum Ausdruck kam, hält in den Aeußerungen der Abendblätter an. Die großen Abendorgane, wie „Temps", „Journal des Debats", kritisieren ziemlich ungeschminkt die gestrigen Ausführungen Poincarés. Die **Blätter**, die der **äußersten Rechten** nahestehen, **lassen Poincaré nunmehr ganz offen fallen**. Die Börse zeigte heute große Zurückhaltung und ein größeres Abendbörsenblatt, dessen Kommentare immer eine gewisse Zurückhaltung zeigten, sieht den Grund für diese Stimmung an der Börse in den kommenden wichtigen innenpolitischen Ereignissen, nicht nur in England, sondern auch in Frankreich. Die verschiedenen Aeußerungen lassen auf eine interessante Debatte in der Kammer schließen, falls die Regierung, wie es scheint, versuchen wird, die Besprechung der Interpellationen noch weiter hinauszuschieben, auch die Gesetzentwürfe der Regierung selbst werden sicherlich Anlaß zu einer recht bewegten Aussprache werden. Das „Journal de Debats" wirft Poincaré vor allem vor, daß es nicht genüge, Punkt für Punkt zu beweisen, daß die französische Regierung im Recht gewesen sei, diesen oder jenen Standpunkt einzunehmen, es sei vielmehr durch Handlungen und durch Reden zu beweisen, daß Frankreich geneigt sei, an einem Ausgleich mit den Alliierten zu arbeiten.

Dr. Stresemanns Antwort auf Poincarés Rede.

Eine Ansprache an die Vertreter der ausländischen Presse.

w. **Berlin**, 19. Jan. (Drahtb.) Bei einem Empfang der ausländischen Pressevertreter, dem der Reichskanzler, die Mitglieder des Reichskabinetts und zahlreiche hohe Reichsbeamte beiwohnten, erklärte **Außenminister Dr. Stresemann**, die deutsche Regierung werde alles tun, um die Tätigkeit des Sachverständigenausschusses der Reparationskommission zu erleichtern und er werde es besonders begrüßen, wenn die Mitglieder persönlich nach Berlin kämen. Ueber die bisherigen Ergebnisse lasse sich jetzt wenig sagen, da die Untersuchung sich noch im ersten Stadium befinde. Frankreichs und Belgiens Antwort auf die deutscherseits angeschnittenen technischen Fragen hätte in mancher Hinsicht enttäuscht. Der Minister sagte weiter: **Warum** richtet der französische Ministerpräsident gegen Deutschland Vorwürfe, von denen er sich selbst sagen muß, daß sie unschwer zu entkräftigen sind? Wie kann er uns daraus einen Vorwurf machen, daß wir unseren Einfluß in den besetzten Gebieten wiederzuerlangen suchen, nachdem er wiederholt versichert hat, er denke nicht daran, deutsches Gebiet zu annektieren oder unter französischem Einfluß zu bringen und Frankreich werde gegenüber innerdeutschen Fragen Neutralität beobachten? Seine Versicherung, Frankreich habe nichts getan, um die deutsche Reichseinheit zu zertrümmern und lasse der pfälzischen Bevölkerung volle Freiheit, **widerspricht den Tatsachen**. Die Politik des Generals de Metz hat die treudeutsche Bevölkerung der Pfalz der Herrschaft einer **separatistischen Räuberbande** ausgeliefert, deren Treiben eine **europäische Kulturschande** bedeutet. Daß nunmehr auch Poincaré vorliegende erdrückende Beweismaterial der interalliierten Enquete rettet alle Punkte zugunsten der deutschen Sache. Entgegen Poincarés Behauptung, daß die pfälzischen Bauern die Separatisten unterstützen, habe der pfälzische Bauernbund und die Freie Bauernschaft gegenüber dem englischen Generalkonsul Clive **unzweideutig den Separatismus abgelehnt**. Reich und Bauern blicken in dankbarer Bewunderung auf die pfälzische Bevölkerung. Die wertvollen Augenzeugenberichte unparteiischer Beurteiler des Ausbleibens haben bereits dazu geführt, die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf die unhaltbaren Zustände in diesem Gebiet und auch auf den **furchtbaren Gewissenszwang** zu lenken, unter dem die dortige Presse leidet.

Nach einem Appell an das Solidaritätsgefühl der ausländischen Pressevertreter, sich dafür einzusetzen, daß der Vergewaltigung der Meinungsverschiedenheit im besetzten Gebiet ein Ende gemacht wird, betonte Dr. Stresemann, Poincarés Behauptung, Deutschland habe an eine Reihe alliierter Staaten zwar Sachlieferungen bewirkt, aber nur, um für sich die dortigen Absatzmärkte zu erobern, sei unvereinbar mit der Tatsache, daß nach dem in den Wiesbadener Abmachungen vorgesehenen Verfahren die **Initiative beim Abschluß von Sachlieferungsverträgen ausschließlich bei den Alliierten** liege. Frankreich hätte genau so gut wie andere Alliierte vom Wiesbadener Verfahren Gebrauch machen und 1922 für rund 950 Millionen Goldmark Sachlieferungen bekommen können. Tatsächlich habe es davon aber nur einen geringen Bruchteil beansprucht, weil die französische Industrie die deutsche Konkurrenz fürchtete. Zu Poincarés Vorwurf bezüglich des Abkommens der deutschen Eisenbahnverwaltung mit der französisch-belgischen Regie hob Stresemann hervor, daß die Reichsbahnverwaltung seit Aufgabe des passiven Widerstandes 37 000 offene Güterwagen mehr gestellt habe, als von der Regie zurückgekommen seien. Zu Poincarés Behauptung, Deutschland sei ohne Festhaltung des Pfandes an Rhein und Ruhr zu keinerlei Reparationsleistungen zu bewegen, sagte Stresemann, das **Gegenteil sei der Fall**. Solange die deutsche Wirtschaftseinheit nicht wiederhergestellt ist, ist auch eine deutsche Reparationsfähigkeit nicht gegeben.

Der **Grundgedanke der deutschen Politik** kann kein anderer sein als der, in den uns vom Versailler Vertrag gelassenen Grenzen die **deutsche Souveränität ungeschmälert zu erhalten**. Würde dieser Grundgedanke verlassen, so wäre die Folge nicht nur die weitere Zerstörung Deutschlands, sondern zwangsläufig auch eine schwere Zerrüttung des französischen Wirtschaftslebens, deren erste alarmierende Anzeichen in den letzten Wochen bereits Besorgnis in der französischen öffentlichen Meinung ausgelöst hat. (Lebhafter Beifall.)

Vor dem Ende der Herrschaft v. Kahrs.

München, 19. Jan. (Eig. Drahtb.) Die Diktatur des Generalstaatskommissars von Kahr scheint sich, wenn nicht alle Anzeichen trügen, ihrem Ende zuzuneigen. Die Aussprache im Verfassungsausschuß des Landtages hat ergeben, daß alle Parteien, auch die deutschnationale Mittelpartei, es müde sind, sich länger die Herrschaft von Kahrs gefallen zu lassen. Zu diesem Stimmungsumschwung dürfte wesentlich beigetragen haben das immerhin etwas zweideutige Verhalten von Kahrs beim Hitlerputsch, dann aber auch die Uebergriffe, die er sich gegenüber der bayerischen Regierung herausgenommen hat. Durch Mitteilung von Innenminister Dr. Schweyer ist festgestellt, daß Herr von Kahr eine ganze Reihe von Verfügungen und Maßnahmen getroffen hat, von der die bayerische Regierung bisher keine Kenntnisse hatte, da sie ihr nicht vorgelegt worden sind. Bemerkenswert ist ferner die Aeußerung des Führers der Bayerischen Volkspartei, Abg. Held, daß Bayern heute „eine Unordnungszelle ersten Ranges sei, in der kein anständiger Mensch seines Lebens sicher sei". Da der Führer der Mittelpartei zugegeben hat, daß man zu anderen Mitteln übergehen müsse, so scheint in der Tat das Ende der Herrschaft von Kahrs nicht mehr in allzu weiter Ferne zu stehen.

w. **München**, 19. Jan. (Drahtb.) Wie verlautet, wird die Staatsregierung demnächst eine Verordnung zur Sicherung der Wahlfreiheit vorlegen, wonach das **Generalstaatskommissariat mindestens für die Wahlzeit seine Hauptbefugnisse an das Gesamtministerium zurückgibt**.

*

Reichskanzler **Marx** hatte am Freitag in Homburg v. d. Höhe eine Besprechung mit dem bayrischen Ministerpräsidenten v. **Knilling** über die zwischen dem Reich und Bayern schwebenden Fragen. Die Besprechung erstreckte sich insbesondere auch auf die bayerische Denkschrift zur Weimarer Verfassung und war getragen von Verständnis für die gegenseitigen Belange. Ueber die weitere geschäftliche Behandlung der schwebenden Fragen wurde **Einverständnis** erzielt.

Das Ergebnis der Pfalzreise Clives.

Allgemeine Ablehnung der „autonomen" Regierung.

w. **London,** 18. Jan. Der Sonderberichterstatter des „Daily Telegraph" in Speyer drahtet: Generalkonsul Clive habe ihm gestern mitgeteilt, daß seine Untersuchung der Lage in der Pfalz heute zu Ende gehe und daß er sich dann nach Koblenz begeben werde, um Lord Kilmarnock Bericht zu erstatten. Er hoffe, am Sonntag nach München zurückkehren zu können. In Germersheim und Landau habe Clive vorgestern nicht weniger als 37 Reden angehört. Auch in Neustadt und Kaiserslautern sei er über die Lage ausführlich informiert worden. Es könne gesagt werden, daß seine Untersuchung eine allgemeine Ablehnung der sogenannten „autonomen Regierung" ergeben habe. Die Geistlichkeit, die Industriellen, die Landbesitzer und die Bürgerschaft hätten nicht gezögert, sich darüber frei vor Clive auszusprechen. Gleichzeitig habe der britische Generalkonsul bemerkt, daß es unzufriedene Elemente in der Pfalz gebe. Eine Lage sei dort entstanden, die nicht fortdauern könne. Es sei jedoch nicht seine Sache, Anempfehlungen zu machen, sondern nur die Tatsachen, die er festgestellt habe, zu unterbreiten. Sein Bericht werde sehr umfangreich sein. Er habe sich nicht nur selbst Notizen gemacht, auch seine Sekretäre hätten eifrig Erklärungen niedergeschrieben, die von Männern und Frauen in der Pfalz abgegeben worden seien, und das Hauptergebnis sei, soweit man sehen könne, daß die sogenannte „autonome Regierung" nicht darauf hoffen könne, fortzudauern.

w. **Kaiserslautern,** 18. Jan. Der Generalkonsul Clive ist im weiteren Verlaufe seiner Informationsreise gestern abend hier eingetroffen. Der britische Generalkonsul, der unter Glockengeläute von einer ungeheuren Menschenmenge begrüßt wurde, empfing noch gestern abend die Vertreter der Städte Zweibrücken, Pirmasens und ihrer Umgebung, sowie Vertreter der Gerichtsbehörden.

w. **Landau,** 18. Jan. Bei der gestrigen Unterredung der pfälzischen Städtevertreter in Speyer mit dem englischen Generalkonsul Clive waren die Städte Landau, Frankenthal, Edenkoben, Brecht, Neustadt, Zweibrücken, Pirmasens und die sechs Waldgemeinden des Ebensteiner Tales, sowie Ludwighafen vertreten. Der Vertreter von Haßloch sprach zugleich im Namen von 600 pfälzischen Landgemeinden als Vertreter ihrer Organisation. Auf eine Frage Clives erklärte er sich bereit, gegen freies Geleit und freie Zulassung von Bezirksversammlungen in 2—3 Tagen die schriftliche Ermächtigung dieser Gemeinden zu seinen Ausführungen zu beschaffen. Der Vertreter der Stadt Ludwigshafen verlangte für einen Tag Rede- und Pressefreiheit, um dem in Bürgerversammlungen zur Frage der Autonomie Stellung genommen werden sollte. Wenn die autonome Regierung dann auch nur eine Stimme mehr erhalten würde, als ihre Gegner, so sei er bereit, diese anzuerkennen.

w. **Neustadt,** 18. Jan. Nach Schluß des Empfanges der Landauer Vertreter begab sich Generalkonsul Clive in den Saal des Stadthauses. Bürgermeister Dr. Forthuber betonte, daß die Stadt mit ganz geringen Ausnahmen die autonome Regierung abgelehnt habe. Bürgermeister Neubauer sagte, die gesamte demokratische Partei der Pfalz und die Fraktion des Neustädter Stadtrates lehne unbedingt jede Einmischung der autonomistischen Regierung ab. Der Vorsitzende des Kreistages erklärte, nach seiner ablehnenden Haltung am 24. Oktober zur separatistischen Bewegung könne die Stellungnahme des Kreistages der Pfalz jetzt und in Zukunft keine andere sein. Der Vertreter des pfälzischen industriellen Verbandes erklärte, sämtliche namhafte Firmen des industriellen Verbandes lehnten die autonome Herrschaft ab. Auf eine Frage Clives sagte er: Wir sind der Ansicht, daß die Autonomisten durch Kreise unterstützt werden, die nicht in der Pfalz zu suchen sind. Der Sprecher des Beamtenbundes für die Pfalz bemerkte, 15 000 im bayrischen Beamtenbund zusammengeschlossene Beamte erhöben feierlichst Einspruch gegen die autonomistische Herrschaft. Sie ließen sich weder durch Ausweisungen, Drohungen, Einkerkerungen, noch durch Erschießung von Menschen von ihrem Standpunkte abbringen. Weitere Vertreter von wirtschaftlichen Organisationen der Pfalz, ein Vertreter der Presse und ein Vertreter des Bezirksamtes schlossen sich dem allgemeinen Protest gegen die autonomistische Herrschaft an.

Die „autonome" Pfalzregierung und General de Meß lenken ein.

☆ **Berlin,** 19. Jan. (Drahtb.) Wie das „Berl. Tageblatt" meldet, hat die Untersuchung Clives bereits den Erfolg gehabt, daß die sog. Autonome Pfalzregierung sich in einem Manifest gegen die Trennung der Pfalz vom übrigen Deutschland ausgesprochen habe. Auch General de Metz solle plötzlich eine Schwenkung in dieser Richtung unternommen haben.

Die Verteidigungsrede Poincarés.

Ein neues Vertrauensvotum.

✕ **Paris,** 19. Jan. In seiner gestrigen Kammerrede (über deren ersten Teil wir gestern berichtet haben) beschäftigte sich Poincaré weiter mit der separatistischen Bewegung. Er verlas hierzu einen früheren Brief Clemenceaus, aus dessen Wortlaut er schloß: daß ein einiges Deutsches Reich eine unzerstörbare Macht darstelle, daß aber eine Auflösung des Reiches durch innere Streitigkeiten und Kleinstaaterei es so schwäche, daß es Frankreich nicht gefährden könne durch einen Krieg, den es auf Drängen anderer unternehme. Entgegen der angeblichen Behauptung Lloyd Georges habe sich die französische Politik in diesem Punkte niemals geändert.

Nach einer Unterbrechung der Sitzung erklärte Poincaré, daß er niemals versucht habe, die Vorschläge Deutschlands unmöglich zu machen (?) oder einzuschränken unter der Voraussetzung, daß die Vorschläge durch den amtlichen Vertreter der deutschen Regierung in Paris oder dem französischen Vertreter in Berlin übermittelt würden. Poincaré hebt mit Nachdruck hervor, es sei nicht richtig, daß seit Kriegsende oder seit Beginn der Ruhrbesetzung irgendein Abkommen zwischen deutschen und französischen Hüttenbesitzern oder Grubenbesitzern abgeschlossen worden sei. Sollten aber derartige Abschlüsse zustandekommen, so könnte das Land selbst daraus Nutzen ziehen, aber die Bewohner der zerstörten Gebiete liefen Gefahr, geschädigt zu werden. Die Industriellen Frankreichs hätten infolgedessen der Regierung formell versprochen, daß sie kein Abkommen dieser Art unterzeichnen, ohne vorher die Regierung darüber gefragt zu haben. Der Plan Rechbergs verdiene die Kritik, die Herriot gegen ihn vorgebracht habe. Im übrigen solle Rechberg auch formell von der Reichsregierung verleugnet worden sein. Frankreich könne sich lediglich mit der deutschen Regierung selber einigen, und das beste Mittel hierzu wäre, die Ruhrbesetzung aufrechtzuerhalten (Beifall) und Kaltblütigkeit gegenüber denjenigen Manövern zu zeigen, die Deutschland vor den Wahlen versuche, um das Vertrauen zu erschüttern, das Frankreich sich selber bewahren müsse. (Beifall.)

Die Arbeiten der Sachverständigenausschüsse des Wiederherstellungsausschusses würden die Aufgabe erleichtern. Die Arbeiten der beiden Ausschüsse, die in ihren Grenzen bleiben müßten, seien ein bedeutendes Werk und stellten den ersten Schritt für die allgemeine Regelung dar, die die französische Regierung seit langem vorbereitet habe. Der französische „aufbauende Plan" sei den Verbündeten mitgeteilt worden. Poincaré entwickelte alsdann diesen Plan. Für die Bonds A und B habe man eine Mindestsumme von 26 Milliarden Goldmark verlangt. Die Sachverständigen sollen dem Wiederherstellungsausschuß angeben, welche Zahlungen Deutschland während der Vorbereitungszeit ausführen könne. Der Wiederherstellungsausschuß habe alsdann die notwendigen Entscheidungen für den Weltfrieden zu treffen, den Betrag der Jahreszahlungen bis 1926 festzusetzen und die Möglichkeit zur Auflegung von Anleihen zu untersuchen, die durch den Ertrag kontrollierter Pfänder gesichert würden. Die französische Regierung sei der Auffassung, daß ein Teil dieser Anleihen Deutschland für seinen Wiederaufbau überlassen werden könne, daß aber der größte Teil für die Wiederherstellungszahlungen dienen müsse.

Zum Schlusse bemerkte Poincaré, die Haltung Deutschlands müsse die Verbündeten einigen. Ein Mann genüge nicht, um den Frieden durchzuführen, alle Nationen müßten hierzu beitragen. Solange Deutschland seinen Geisteszustand nicht ändere, laufen alle Friedensgesänge Gefahr, lediglich ein unschuldiges Blöken zu bleiben. (Beifall.) Wir können erst vergessen, wenn wir sicher sind, daß man nicht wieder anfängt. (Beifall.) Auf diesem Standpunkt muß auch die englische Regierung stehen.

Nach Schluß der Interpellationsdebatte stellte Poincaré die Vertrauensfrage, indem er die Annahme des Antrags Mananut und Brousse forderte. Dieser billigt die Erklärungen der Regierung, besonders hinsichtlich der Besetzung des Ruhrgebiets, spricht ihr das Vertrauen und die Zuversicht aus, daß sie ihre Politik des nationalen Heils fortsetzen werde, und lehnt jeden Zusatz ab. Die erste Hälfte dieses Antrages wurde mit 446 gegen 122 Stimmen, die zweite Hälfte mit 445 gegen 126 Stimmen und schließlich die gesamte Tagesordnung mit erhobenen Händen angenommen.

Zusammentritt des Auswärtigen Ausschusses?

☞ **Berlin,** 19. Jan. (Telegramm unseres Korrespondenten.) Die sozialdemokratische Reichstagsfraktion hat die Einberufung des Auswärtigen Ausschusses für die kommende Woche gefordert und diesen Wunsch dem Reichsaußenminister durch Hermann Müller unterbreiten lassen. Als Begründung für dieses Verlangen wird die Ankunft der französischen und belgischen Antwort auf das deutsche Memorandum angeführt. Neben der Besprechung dieser Noten soll aber auch eine Aussprache über die Rhein- und Ruhrfrage, die Wiederherstellungsfrage, die Militärkontrolle und das Verhalten der französischen Besatzung in der Pfalz stattfinden.

Audienzgesuch Rechbergs vom Reichskanzler abgelehnt.

m. **Berlin,** 18 Jan. (Tel.) Wie wir von zuständiger Stelle erfahren, hat der wegen seiner Pariser Reparationsvorschläge bekannte Industrielle Arnold Rechberg um eine Audienz beim Reichskanzler nachgesucht. Der Reichskanzler hat die nachgesuchte Audienz abgelehnt und die Ablehnung damit begründet, daß die Angelegenheit, die Rechberg wahrscheinlich vorbringen wolle, wohl die technische Seite der Reparationsfrage betreffe. Rechberg wird anheimgestellt, sich dieserhalb mit den zuständigen Stellen des Auswärtigen Amtes in Verbindung zu setzen.

Die Tagung des Reichsausschusses der Zentrumspartei.

☞ **Berlin,** 19. Jan. (Telegramm unseres Korrespondenten) Die Tagung des Reichsausschusses der Zentrumspartei, die Sonntag und Montag in Berlin stattfindet, ist am Samstag mit der Sitzung des Parteivorstandes eröffnet worden.

Ein amerikanisches Luftschiff durch einen deutschen Führer gerettet.

✕ **Berlin,** 19. Jan. Wie aus Newyork gemeldet wird, ist das amerikanische Luftschiff „Shemandoah", das am 16. Januar durch Sturm von seinem Landungsplatze losgerissen wurde, gestern nach hartem Kampfe wieder nach Lakehurst zurückgekehrt und ohne Unfall gelandet. Der Führer des Luftschiffes, Kapitän Heinen, der von der amerikanischen Oeffentlichkeit als Held gefeiert wird, ist ein Deutscher.

Aus Welt und Leben.

Wieviel Erdbeben bringt ein Jahr?

Solch elementaren Katastrophen gegenüber, wie sie Chile und Japan, und in etwas geringerem Umfange auch Kolumbien im letzten Jahre und zum Teil noch vor kurzem wieder erlebt haben, hat man als einen gewissen Trost den Gedanken, daß sie immerhin recht selten sind. Gewiß trifft dies zu; Erdbeben von solcher Stärke sind erfreulicherweise eine Seltenheit. Und doch wird mancher verwundert hören, daß wir im Jahr mit rund 5000 fühlbaren Erdbeben verschiedenster Stärkegrade zu rechnen haben, daß also auf jeden Tag im Durchschnitt 14 Erdbeben entfallen! Auf Grund neuerer Forschungen und Beobachtungen hat A. Sieberg in den Veröffentlichungen über Erdbebenforschung ein Material von 25 000 makroseismischen Beben, darunter 636 Großbeben behandelt, und stellt darin ziffernmäßig fest, daß Süd- und Mittelamerika mit 1410 fühlbaren Erdbeben aller Stärkegrade im Jahr an erster Stelle steht; es folgt dann Europa mit 1260 Erdbeben, eine verhältnismäßig hohe Zahl, die sich wohl aus den hier besonders sorgfältig durchgeführten Beobachtungen ergibt, an dritter Stelle steht Asien mit 1220 Beben, dann Afrika mit 400, Nordamerika und der Pazifik mit je 220, der Atlantik mit 10 und schließlich Australien mit 13 Erdbeben. Die am stärksten heimgesuchten Landstriche sind Chile mit jährlich 1000 Erdbeben, Japan mit 430, die Dinarischen Gebiete mit 193, die Apenninen mit 184, Thrazien mit 169, die Philippinen mit 140. Für die mehr oder minder große Häufigkeit solcher seismischer Erschütterungen ist die Bodengestaltung von ausschlaggebender Bedeutung. Es haben sich, als am bebenreichsten Landgebiete mit Tiefseegräben gezeigt, während die seismische Tätigkeit in jungen normalen Faltengebirgen gering ist und fast ganz verschwindet in paläozoischen Rumpfgebirgen. Jedoch stehen, was Sieberg besonders betont, die Erdbeben in enger Beziehung zu den Senkungsvorgängen der Erdkruste.

Die Kommilitonin.

Roman von M. Enders.

24

Wenn an den Besuchstagen die Mütter und Tanten die kleinen Patienten besuchten, hörten sie nur von dem guten Fräulein Doktor, und manche Mutter dankte Josefa mit Tränen, weil sie ihrem Liebling ein wenig Liebe geschenkt. Und Josefa fühlte von Tag zu Tag mehr, daß sie nicht vergebens ihre Liebe dem Beruf zum Opfer gebracht hatte. Tausendfach sah sie sich belohnt, wenn die Kleinen voller Vertrauen ihr die Leiden und Schmerzen klagten und dankerfüllt von ihr schieden. Diese Zufriedenheit gab ihr Lebensfreude und endlichen Seelenfrieden. Sie wurde wieder die alte, frohe Josefa, deren Lebensmut nicht unterzukriegen war.

Diese Wendung zum Bessern las Kurt Wertmann aus ihren Briefen, deren Ton gegen früher soviel heiterer und ungezwungener klang. Auch Frau Steffy bemerkte die Wandlung und dachte vergnügt, bald darf ich es wagen, Josefa nach Heidelberg einzuladen, und sie berichtete getreulich ihre Wahrnehmung Joachim Therdt.

„Ich bin froh, lieber Freund, Josefa hat überwunden, sie ist wieder die alte, lustige Josefa, gottlob, sie hat sich durchgerungen."

Joachim Therdt antwortete nicht. Weshalb in aller Welt kam sie immer und immer wieder auf das leidige Thema zurück? Mußte sie ihn denn immer an die größte Niederlage seines Lebens erinnern? Und er beschloß, den Teestunden fernzubleiben.

„Ich gratuliere, Joachim Therdt!" neckte sie, „Tapfer ist der Löwenringer, tapfer ist der Weltbezwinger, tapfer, wer sich selbst bezwang!" Sie halten ja den Medizinstudentinnen einen Vortrag über Psychiatrie?!"

„Müssen Sie mich um jeden Preis heute frozzeln?" ärgerlich schob Joachim die Teetasse zurück.

„Lieber Freund, es ist mir ernst, selbst, wen ich es in scherzhafte Worte kleide. Ich freue mich immer über die Bekehrung eines Ungläubigen. Und Sie waren, weiß Gott, verstockt! Schade, daß die Einsicht nicht früher kam. Um zwei Jahre hat sie sich verspätet."

„Sie sind wahrhaftig ein kleiner Teufel und haben Ihre Lust daran, mich zu peinigen."

„Im Gegenteil! Noch viel mehr erfreut mich die Nachricht, daß Sie Doktor Ella Nertes annehmen. Sie erzählte mir freudestrahlend, sie käme vielleicht zu Professor Therdt, er habe versprochen, ihre Bitte ernstlich zu erwägen."

„Sie hat bereits die Erlaubnis!" Joachim Therdt konnte es nicht verhindern, daß eine flüchtige Röte sein Gesicht überzog.

„Ganz Heidelberg wird die Bekehrung Joachim Therdts feiern und wir auch! Ich telephoniere Ihrer guten Traute, daß sie kein Abendbrot richtet. Sie bleiben bei mir. Es liegt noch weißer Tockayer im Keller, der lauert längst auf eine Gelegenheit, ans Tageslicht zu kommen, und Kurt Wertmann schicken wir eine Ansichtskarte und erzählen ihm die große Neuigkeit."

Als sie später bei der Windlampe im sommerlichen Garten saßen, und der süße Duft der roten Rosen sich mit dem des Tockayers mischte, hatten sie beide denselben Gedanken. Aber keiner sprach ihn aus, und Joachim Therdt wurde es wieder mit einer gewissen dankbaren Rührung gewahr, daß Frau Steffy trotz ihres ein klein wenig boshaft-humorvollen Züngleins eine warmempfindende, vornehmdenkende Natur war.

Der Name Josefa Frenßen, der greifbar zwischen ihnen schwebte, der ihnen auf den Lippen brannte, fiel nicht. Frau Steffy verstand die große Kunst, die den meisten Frauen fremd ist, mit dem Freunde zu schweigen. Und so wanderten beider Gedanken und umkreisten doch immer nur den einen Punkt.

„Es war seit langem mein schönster Abend, verehrte, liebe Frau Steffy!" Joachim küßte ihr abschiednehmend die Hand. „Das Plauderstündchen im Garten."

„Sie gestatten eine Richtigstellung, es war wohl mehr ein — Schweigestündchen, aber Sie scheinen sich trotzdem vortrefflich unterhalten zu haben."

„Sie sind unverbesserlich!" drohte Therdt, und Frau Steffy Hasbach sandte ihm einen halben Seufzer nach.

Schade, sehr schade, daß er so gar kein wärmeres Interesse für seine „liebe, verehrte Frau Steffy" bezeigte. Ach ja, die Männer — —!

In der Frauenklinik, der Josefa jetzt zugewiesen war, lernte sie mit den Krankheitsgeschichten ein Stück Leben kennen, das voller Tragödien war. Anfänglich graute Josefa vor diesen Frauen, die, zerbrochen an Leib und Seele, hier Heilung erhofften. Die meisten waren abgestumpft, empfanden keine Scham, keine Reue. Ein Unglück, weiter nichts, das man mit in Kauf nehmen mußte, wenn man die Liebe zum Beruf machte. Schade für die Zeit, die man mit der Heilung vertrödelte.

Aber es waren auch arme Geschöpfe darunter, die unverschuldet litten, denen das armselige Dasein zur Qual wurde; und in Josefa siegte das Mitleid und die große Menschenliebe. Es waren irregeleitete Wesen, die Verführung oder Genußsucht auf die abschüssige Bahn gebracht hatte. Wer immer wohlbehütet im Schoße der Familie gesessen, und den furchtbaren Kampf des Lebens nicht zu kämpfen brauchte, hatte gut den Stab brechen. Der konnte von „Moral" reden, weil die Not des Lebens nie die guten Vorsätze wankend gemacht hatte. Aber das Recht, einen Stein auf jene zu werfen, stand keinem Menschen, vor allem einer Frau zu. Vielmehr sollte sie dankbar sein dem gütigen Geschick, das allen Schmutz von ihr ferngehalten hatte.

„Sie sind die geborene Philantropin!" sagte der erste Assistenzarzt Dr. Wolfgang Kornreuther, „Sie werden noch manchen Nasenstüber bekommen, manche Enttäuschung erleben, bis sie auf das richtige Maß kommen. Allzuviel Philantropie taugt nicht, man reibt sich dabei auf."

Dr. Kornreuther beschäftigte sich auffällig viel um Josefa Frenßen, und man munkelte bereits, daß sein Interesse, das er an der tüchtigen Assistenzärztin nehme, doch etwas zu intensiv für die Bezeichnung „kollegial" sei.

Nur Josefa bemerkte es nicht, ihr war der Kollege außerordentlich sympathisch und sie besprach öfters einen neuen Fall und lernte durch ihn, der so viel größere Erfahrung besaß.

Und Wolfgang Kornreuther baute einen Zukunftsplan.

Von Dr. Ella Nertes kam ein Brief, der für Josefa allerhand Neuigkeiten barg. Sie arbeitete in der Psychiatrischen Klinik unter Professor Joachim Therdt. Josefa las die Stelle zweimal, um sich zu vergewissern, ob sie nicht irre. „Ich habe ihm früher Unrecht getan, liebe Frenßen," schrieb Ella Nertens, „vielleicht hat er sich zu seinem Vorteil geändert, andere, die ihn besser kennen, als ich, behaupten es nämlich.

Und zahm ist er geworden, in seinem Urteil über die studierende Frau! Man kann sein helles Wunder erleben. Ich glaube, Ihre Standhaftigkeit hat seine Voreingenommenheit besiegt. Neulich hat er übrigens — staunen Sie! — den Medizinstudentinnen einen Vortrag gehalten. Auch sein Spott ist milder geworden.

Jedenfalls ist es eine Lust, unter ihm zu arbeiten. Hut ab, Frenßen, der Mann versteht etwas. Den Mediziner möchte ich sehen, der ihm gleichkommt."

Wir sprachen auch kürzlich von Ihnen, er sagte: „Ihre Kollegin Dr. Frenßen, hat eine Doktorarbeit geschriebe n — alle Hochachtung! So etwas bekommt man nicht alle Tage zu lesen, und gar von einer Frau! Ich bin sicher, daß sie eine sehr tüchtige, gesuchte Kinderärztin wird."

Gefreut habe ich mich über dieses Urteil, und stolz bin ich auf Sie! Wissen Sie, was das bedeutet, wenn Therdt ein solches Urteil fällt? Vollste Anerkennung des weiblichen Kollegen! Von Herzen gratuliere ich Ihnen.

Unser Wiedersehen wird immer weiter hinausgeschoben, aber jetzt möchte ich auch nicht fort; jeder Tag, den ich in Therdts Klinik zubringe, ist unendlich wertvoll für mich. Sie verstehen mich.

Mit Gruß und Handschlag
Ihre Ella Nertes."

Zwei Jahre waren seit jenem Augustabend, da Joachim Therdt sie zum erstenmale geküßt, verstrichen. Und doch meinte Josefa, es sei gestern geschehen. Sie schloß nur die Augen, und das Vergangene wurde lebendig. So lebendig, daß sie meinte, seine Lippen auf den ihren zu spüren und das Klopfen seines Herzens zu vernehmen. Sein „Kind". — „Josefa klang ihr im Ohr, und es bedurfte ihrer ganzen Energie, um dem gefährlichen Zauber dieser Träumerei nicht zu unterliegen. Sie schaffte sich nur schwere Stunden, sie wollte nicht mehr darunter leiden.

Unterhaltungsbeilage Nr. 1

Am Herdfeuer

Sonntag, den 20. Januar 1924

Die Dame mit der Maske.

Kriminalroman von Gertrud von Brockdorf.

Erstes Kapitel.

Der vierzehnjährige Junge, der zusammengekauert, mit hochgezogenen Knien auf einem Rohrstuhle im Vorzimmer des Doktor Elvenspoek saß, betrachtete die Erscheinung der vornehmen Dame ihm gegenüber mit dem Scharfblick des angehenden Kriminalisten.

Sie hat einen heimlichen Kummer, dachte er Denn die großen, dunkelumränderten Augen der Dame hatten den verschleierten Blick von Augen, die viel geweint haben. Ihre feinen, nervösen Züge waren ganz unbeweglich. Eine sonderbar starre Ruhe lag über der ganzen Erscheinung der Dame ausgegossen, die den Jungen nicht im geringsten zu beachten schien und nur von Zeit zu Zeit einen prüfenden Blick auf das Zifferblatt der großen Standuhr im Hintergrunde des Zimmers

Jonny Kock dachte: Sie kommt mir bekannt vor. Ich muß sie irgendwo schon einmal gesehen haben.

Er grub in seinem Gedächtnisse. Aber dieses Gedächtnis, auf das selbst Doktor Elvenspoek so große Stücke hielt, ließ ihn heute schmählich im Stich. Sie ist schon einmal — im Laufe dieser allerletzten Tage — an mir vorübergegangen, dachte Jonny Kock. Sie hatte dasselbe weiße Kleid an und denselben weißen Hut mit den Straußenfedern. Das war aber auch alles, was er seiner Erinnerung abzuringen vermochte Denn diese Erscheinung wies ihn immer wieder nach dem Osten Berlins, dem er entstammte und dessen genaue Kenntnis er in Elvenspoeks Diensten zu verwerten pflegte.

Jonny Kock verzog das Gesicht zu einer verdrießlichen Grimasse.

Es war nicht wahrscheinlich, daß eine Dame wie die da drüben sich ohne Begleitung in die östlichen Gegenden verirrte. Denn das war keine von denen, die mit raschelnden Röcken und geschminkten Lippen umherstrichen.

Die Dame bewegte den Kopf und blickte mit ihren verschleierten Augen auf die Straße hinaus. Eine ganz leise, nervöse Ungeduld zuckte in ihren Mundwinkeln.

In diesem Augenblick wurde die Tür zum Arbeitszimmer des Doktor Elvenspoek geöffnet. Frau Waihinger, die grauhaarige Wirtschafterin des Doktors, bat die Dame, näherzutreten. Diese stand langsam auf. Sie war sehr groß und sehr schlank. Das weiße Tuchkleid lag eng um die biegsame Gestalt. heftet.e

Es ist doch dieselbe! dachte Jonny Kock, während die Dame durchs Zimmer ging und Frau Waihinger die schwere Flügeltür hinter ihr ins Schloß schob.

Die Dame befand sich jetzt in einem sehr großen, in seltsam leuchtendem Blau gehaltenem Raume, dessen Wände mit Büchern bedeckt waren.

Sie blieb in der Nähe der Tür stehen und sah sich mit einem Ausdrucke der Verwirrung um. Ein hochgewachsener Herr erhob sich aus einem Sessel und trat ihr entgegen.

„Herr Doktor Elvenspoek?" fragte die Dame.

Er verbeugte sich zustimmend. Für den Bruchteil einer Sekunde huschte ein Ausdruck von Unsicherheit über das Gesicht der Besucherin. Es war wahrscheinlich, daß sie sich von Doktor Harald Elvenspoek, dem berühmten Detektiv und Kriminalpsychologen, ein anderes Bild gemacht hatte. Der Herr, der vor ihr stand, hatte ein bartloses, verschlossenes Gesicht, das im ersten Augenblick keineswegs den Eindruck von besonderer Bedeutung erweckte.

Er wies jetzt mit der Hand auf einen Sessel und sagte entschuldigend: „Ich mußte Sie leider warten lassen, Frau Gräfin. Verzeihen Sie. Aber es handelte sich um einen dringenden Fall, der keinen Aufschub duldete."

„Aber bitte, Herr Doktor."

Sie hatte sich gesetzt. Das leuchtende Blau des Sessels hob das Weiß ihres Kleides, und Harald Elvenspoek, der ihr gegenüber Platz nahm, dachte unwillkürlich: Eine schöne Frau! Eine schöne und unglückliche Frau! „Womit kann ich Ihnen dienen, Frau Gräfin?"

Die Dame zögerte eine Sekunde.

„Ich komme auf den Rat unseres langjährigen Arztes und Freundes, des Sanitätsrats Brachvogel," sagte sie dann. „Herr Doktor Brachvogel ist Ihnen von früher her bekannt, nicht wahr?"

„Doktor Erich Brachvogel in Belzow?"

„Jawohl — in Belzow!" rief sie plötzlich lebhafter werdend. „Sie müssen wissen, Herr Doktor, unsere Besitzung Eckartsau liegt in der Nähe von Belzow."

Harald Elvenspoek warf einen unwillkürlichen Blick auf die schmale Visitenkarte, die noch auf der blauen Schreibtischplatte lag und in zierlichen Lettern den Namen: Gräfin Melitta Marveldt, geborene Strebener, Eckartsau bei Wuthenau aufwies.

„Wuthenau ist die nächste Bahnstation," erklärte die Gräfin, die der Richtung des Blickes gefolgt war. Harald Elvenspoek nickte

„Ich erinnere mich des Herrn Doktor Brachvogel noch sehr gut, Frau Gräfin. Er war eine Zeitlang Gerichtsarzt in Kleinwalde. Wir hatten damals infolge von Meinungsverschiedenheiten über einen sehr aktuellen Fall ein kleines Renkontre."

Er lächelte, von Erinnerungen gestreift. Sein Gesicht veränderte sich unter diesem Lächeln. Es wurde auf einmal ein scharfes, kluges und durchgeistigtes Gesicht. Das Gesicht eines ungewöhnlichen Mannes.

Die Gräfin schien das zu fühlen. Sie richtete sich mit einer unwillkürlichen Bewegung in ihrem Sessel in die Höhe und sagte mit veränderter Stimme:

„Doktor Brachvogel hat sich mir im Laufe der letzten Wochen als der beste und treueste Freund erwiesen. Ich bin zu ihm gelaufen, als ich mir sonst keinen Rat mehr wußte. Und er schickte mich zu Ihnen"

Sie machte eine Pause.

Elvenspoek fragte sehr sanft:

„Um was handelt es sich denn, Frau Gräfin?"

Die schlanken, beringten Hände der Gräfin strichen mit einer nervösen Bewegung über den blauleuchtenden Plüsch der Sessellehnen.

„Es ist so furchtbar wenig Positives, was ich Ihnen in diesem Augenblick zu bieten habe, Herr Doktor. Es sind vielleicht Einbildungen, Phantome. Aber es ist doch etwas Unheimliches, das wie ein Schatten über meinem Leben steht."

Sie schloß die Augen, als ob sie sich Gewalt antun müßte, um ihre Fassung zu bewahren. Die nervöse Erregtheit ihrer Züge legte sich. Ihr Gesicht wurde wieder kühl und ruhig.

„Um es mit dürren Worten zu sagen, Herr Doktor, ich fürchte für das Leben meines Mannes."

Sie schwieg wieder, als ob sie von seiten des Detektivs eine Frage erwartete.

Elvenspoek sagte in dem nämlichen sanften Tonfall wie zuvor: „Ich nehme an, daß eine derartige Befürchtung Ihrerseits irgendwelche äußere Veranlassung hat, Frau Gräfin"

„Es sind mehrere äußere Umstände vorhanden, Herr Doktor. Begebenheiten allerdings, die Ihnen höchstwahrscheinlich nur sehr geringfügig, wenn nicht gar lächerlich erscheinen mögen."

„Teilen Sie mir bitte auch das Geringfügigste mit, Frau Gräfin."

„Nun: mein Mann hat im Laufe dieser letzten Wochen eine Anzahl Drohbriefe erhalten, in denen davon die Rede war, daß sich sein Schicksal noch vor Ablauf dieses Monats erfüllen sollte."

Der Detektiv sah auf den Wandkalender, der das Datum des elften Juni aufwies.

„Haben Sie die Briefe bei sich, Frau Gräfin?"

„Leider nein, mein Mann hat sie sämtlich vernichtet, bevor es mir gelang, ihrer habhaft zu werden."

Ihre blassen Wangen bedeckten sich mit einer zarten Röte.

„Ich muß Ihnen noch sagen, daß ich ohne Wissen meines Mannes zu Ihnen gekommen bin," fügte sie leiser hinzu.

Elvenspoek antwortet nicht gleich.

Nach einer kurzen Pause fragte er: „Und weshalb hat Ihr Herr Gemahl die Briefe vernichtet?"

„Es war bei ihm das Uebliche bei anonymen Briefen. Und dann bemerkte er auch wohl, daß diese Drohbriefe mich in eine ungeheure Aufregung versetzten"

„Trug der Umstand, daß die Briefe vernichtet wurden, zur Beschwichtigung Ihrer Aufregung bei, Frau Gräfin?"

Ein leises Lächeln huschte um Elvenspoeks Lippen.

„Gewiß nicht," meinte die Gräfin hilflos. „Aber es entspricht vielleicht dem Charakter meines Mannes. Es entspricht seiner Art, alles Häßliche und Niedrige von sich fernzuhalten, es gewissermaßen mit einer einzigen Handbewegung fortzuwischen.

„Hm."

Elvenspoek schien über etwas nachzudenken.

Nach einer Pause fragte er: „Ihr Herr Gemahl ist der berühmte Hydrobiologe Graf Eckart Marveldt, nicht wahr?"

Die Gräfin nickte.

„Und nun berichten Sie bitte weiter von den Briefen! Vermögen Sie sich zu erinnern, wann der erste Brief bei Ihnen eintraf?"

„Ja, es war am 12. Mai. Ich habe mir das Datum gemerkt. Der zweite Brief traf am 17. und der dritte am 25. Mai ein."

„Es waren im ganzen nur drei Briefe?"

„Drei, die mir zu Gesicht gekommen sind. Ich vermute, daß im Laufe der letzten beiden Wochen noch mehrere Drohbriefe eintrafen. Mein Mann unternimmt aber seit einiger Zeit seinen Morgenspaziergang ungefähr um die Stunde, wenn der Postbote aus Werthenau sich Eckartsau nähert und nimmt ihm die eingegangenen Briefe auf halbem Wege ab. Wir auf dem Lande haben ja nur einmal am Tage Postbestellung.

„Hm. Und da vermuten Sie also?" —

„Die Briefe trugen stets einen ziemlich charakteristischen Umschlag aus graublauem Papier. Eine Art Geschäftskuvert. Genau solches Kuvert glaube ich vor etwa einer Woche in der Hand meines Mannes bemerkt zu haben."

„Stellten Sie keine Frage an Ihren Herrn Gemahl?"

„Nein Ich vermied das absichtlich. Wir waren nach dem Eintreffen des dritten Briefes in eine Art von Meinungsverschiedenheit geraten."

Sie zögerte einen Augenblick.

„Es ist das eine außerordentliche Seltenheit zwischen uns Herr Doktor! Wir leben sonst unbeschreiblich glücklich miteinander"

Elvenspoek zog die Augenbrauen in die Höhe, als ob die letzte Aeußerung der Gräfin ihn in diesem Zusammenhange ein wenig befremdete.

Sie fuhr hastiger fort: „Mein Mann ist in allem so leichtsinnig, was die Sicherheit seiner eigenen Person anlangt. Er ist grenzenlos vertrauensselig."

„Aber Sie selber, Frau Gräfin, Sie werden sich doch sicher irgendeine Meinung über den Absender der Briefe gebildet haben."

„Durchaus nicht, Herr Doktor. Das ist ja gerade das Schreckliche: ich stehe da wie vor einem dunklen Vorhange. Die

Des Lebens Weihe.

Leicht ist's, Ehr' und Wohlstand erben,
Aber schwer, sie zu erwerben.
Ein behagliches Genießen
Mag ererbtem Gut entsprießen
Und der Ahnen lange Reihe
Stolz die Brust der Enkel heben,
Doch dem Leben rechte Weihe
Kann nur eignes Schaffen geben.

Bodenstedt.

Die Räubermühle.

Ein gruseliges Abenteuer.

Von

R. Kaulitz-Niedeck.

Als zwei muntere Wanderinnen hatten wir eine Fußtour durch den blendenden Schneewald gemacht. Im Scheiden des Tages trafen wir eine stille Mühle an einsamer Straße Schneebeladene Tannen drängten ihre Aeste über das Dach. Ueber dem vereisten Bach lag der Winterschlaf.

„Hier wird übernachtet", erklärte meine Weggenossin und rückte an ihrem prallen Rucksack. „Das Licht aus dem Fenster lockt so gemütlich."

Da trat auch schon eine gebückte Frauengestalt, in Tücher gewickelt, aus der Haustür. Sie mußte unsere Harmlosigkeit verkannt haben, denn sie rief aus krächzendem Halse:

„Gehen Sie nur weiter. Wir brauchen nichts."

„Aber wir brauchen etwas," versetzte meine Begleiterin, immer zu Späßen und Spötteleien aufgelegt. „Ein gutes Nachtlager und ein warmes Abendbrot."

„Die Alte wurde zugängig, kam heran und bat uns, ins Haus zu treten.

„Die Damen müssen ja halb erfroren sein in dem kalten Wetter"

Wir kamen in einen Hauseingang, in dem es nach Mehl und Katzen und Feuchtigkeit roch. Eine Anzahl Katzen, Hühner und Gänse umstrich und umflatterte uns. Und auf den großen Mehlkästen, die wie schwere Schatten im Hausflur standen, lauerten noch zwei schläfrige alte Hunde.

„Ich wittere ein heimliches Idyll", meinte meine Gefährtin vergnügt. „Am Ende ist die Mühle noch historisch, hat berühmte Menschen als Einkehr gehabt, und man kann hier in Stimmung geraten."

Die Alte brachte uns in ein schmales Gastzimmer, das von Rauch aus Ofen und Lampe erfüllt war. Mehrere Gewehre hingen an den Wänden, und schwere Truhen dienten als Sitzgelegenheit.

Es gab ein schmackhaftes Nudelgericht, das der junge Müller, ein schwarzbärtiger, breitschultriger Mann, auftrug. Wir aßen, als hätten wir sieben magere Jahre hinter uns, und als die Alte ins Zimmer trat und nach unseren blank gegessenen Tellern schielte, schämten wir uns ein wenig. Sie forschte uns aus: Woher und wohin, was wir in unseren Rucksäcken trügen und endlich sagte sie noch, wieviel wir für Nachtlager und Essen zu entrichten hatten Vielleicht traute sie den Touristengewändern keine zahlungsfähigen Trägerinnen zu? Da zwickte meine Begleiterin der Schelm und geheimnisvoll flüsternd erklärte sie der Neugierigen, wir wären unsern Eltern durchgegangen, wollten in der Fremde einen Dienst suchen und reiche Männer angeln.

Wir wurden in unser Schlafgemach geführt. Die Alte ging mit einer Laterne voraus, und unsere Schatten fielen wie Gespensterbilder gegen die mehlbestaubten Wände. Der Schlafraum lag im unteren Stockwerk und hatte außer der Außentür noch eine Verbindungstür, die eine breite Lade halb verbarg. Es roch nach schlecht gelüfteten Betten, nach Feuchtigkeit und nach Katzen. Zwei hohe, breite Schränke mit eisernen Hängeschlössern und schweren Riegeln machten in dem engen Raum einen fast drohenden Eindruck.

Was mochten die Müllersleute hinter diesen schweren Schlössern und Riegeln verwahren? Auffallend war ein dünnes Gitter vor dem Fenster. Was mich jedoch am meisten beunruhigte in dem fremden Zimmer eines fremden einsamen Hauses, das waren zwei Falltüren, deren eiserne Ringe unter einer Strohmatte lagen. Meine Freundin schien von ähnlichem Unbehagen befallen zu sein, wie ich, denn sie meinte lachend: „Wenn uns hier einer abmurksen würde, so täte es kein Sterbenswesen hören." Mit einem neuen Witz kam sie aber schnell darüber hinweg Sie huschte in das hochgetürmte Federbett, das zu allem Ueberfluß vor einem Wandschrank stand.

Jetzt hörte man im Hause tappende Schritte. Die Tür wurde verschlossen und verriegelt, und dann wurde es mäuschenstill.

Diese Stille war mir unbehaglich. Ich mußte an die Flinten denken, die im Gastzimmer hingen.

„Für ein friedfertiges Müllerhandwerk eigentlich unbegreiflich, soviel Flinten", flüsterte ich vorsichtig.

„Vielleicht ist der junge Müller ein Wilddieb", sagte gemütlich eine Stimme aus den Federn heraus. „Fürchterlich genug sieht er ja aus. Brr, in einem Wilddiebloch zu nächtigen, ist schauerlich."

Ich legte mich nun aber auch nieder, beschloß aber, die Nacht zu durchwachen und auf alle Geräusche zu achten Es mußte eine Stunde verronnen sein, als sich leise Stimmen jenseits der Zwischentür vernehmen ließen:

„Diesmal kannst du das Messer wetzen und das blutige Geschäft übernehmen. Mir ist das Geschrei schon fürchterlich, Mutter."

„Was das anbelangt", antwortete eine Frauenstimme", so kannst du den steinernen Spaten nehmen. Von hinten kommen, über den Kopf, das betäubt gleich."

Etwas Eisiges kroch mir über die Schultern, ich hielt den Atem an und horchte mit wild klopfendem Herzen. Jetzt kamen kappende Schritte über die Zimmerdiele, die Strohmatte knisterte, und ein Wuschelkopf drängte sich gegen meine Stirn:

„Haben Sie's auch gehört oder habe ich bloß so albern geträumt?" fragte bebend meine Freundin, die sich in mein Bett flüchtete. Wir zitterten beide und lauschten mit Entsetzen dem Fortgang des Gespräches.

„Daß du auch gleich alle zwei abmurksen willst. Sei doch nicht so habgierig, Mutter Laß die Magere wenigstens am Leben; sie hat mich noch mit ihren ahnungslosen Augen angesehen, als ich ihr die Nudeln heute abend brachte."

Ich wurde in den Arm gebissen und meine Freundin, die sonst so Mutige, Großsprechende, klapperte mit den Zähnen.

„O, du mein Himmel, wir sind in eine Räuberhöhle geraten! Was nun, was nun?"

In Todesängsten saßen wir beide im Bett, wimmerten und klagten leise in die Kissen hinein und waren nicht fähig, etwas Vernünftiges zu denken. Obwohl wir beide an Flucht dachten, waren wir an allen Gliedern wie gelähmt. „Das Fenster ist vergittert. Die Tür hat der Kerl ja verriegelt und verschlossen. Was fangen wir nun an?"

„Abmurksen lasse ich mich nicht", raunte endlich meine Gefährtin. „Ich steche dem Banditen mit meinen Haarnadeln die Augen aus."

„Und ich beiße ihm in die Hände", behauptete meine eigene Stimme."

Wir huschten in unsere Kleider und versuchten geräuschlos durch die Tür zu schlüpfen, um irgendwo dem schrecklichen Hause

drei ersten Briefe waren in Berlin abgestempelt In Berlin NO. Ich sehe auch nicht die leiseste Spur, die im Berliner Nordosten münden könnte. Der Stil der Briefe war derart, daß nur ein Mensch von einer gewissen Bildung als Absender in Frage kommen kann. Aus der Handschrift waren keinerlei Schlüsse zu ziehen, weil der ganze Brief aus sorgfältig mit schwarzer Tinte gemalten großen lateinischen Buchstaben bestand."

„Sie sind eine gute Beobachterin, Frau Gräfin."

„Ist das mehr als natürlich? Wo ein derartiger Einsatz auf dem Spiele steht? Das Leben meines Mannes vielleicht."

Elvenspoek blickte aufmerksam in ihr schönes, erregtes Gesicht, dessen Lippen von verhaltenem Weinen zuckten.

„Ich hoffe von Herzen, daß Sie zu schwarz sehen, Frau Gräfin."

„Geben Sie mir irgendeine Beruhigung!" sagte sie flehentlich „Kommen Sie nach Eckartsau und versuchen Sie, den Schreiber der geheimnisvollen Briefe zu ergründen. Kommen Sie, wenn es Ihnen irgend möglich ist, schon in den nächsten Tagen! Auf alle Fälle vor Ablauf dieses Monats."

„Verzeihen Sie, Frau Gräfin. Sie erwähnten vorhin, daß Sie ohne Wissen Ihres Herrn Gemahls" —

„Ja, natürlich müßte meinem Mann der eigentliche Zweck Ihres Besuches verschwiegen werden. Ich habe darüber schon mit Doktor Brachvogel gesprochen. Sie könnten sehr gut bei Doktor Brachvogel absteigen und von ihm als sein Freund bei uns eingeführt werden. Das hätte auch den Vorzug, daß niemand aus der Umgebung Ihre wahre Mission erriete."

„Sie scheinen also doch einen gewissen Verdacht auf irgendeine Persönlichkeit Ihrer Umgebung geworfen zu haben?"

„Nein, Herr Doktor! Das ist ganz und gar ausgeschlossen. Ich habe natürlich jedes Gesicht aus unserer Nachbarschaft an meinem geistigen Auge vorüberziehen lassen. Es gibt da niemanden, schlechterdings niemanden, der als Verfasser der Briefe in Frage käme. Darin liegt ja gerade das Furchtbare. In der völligen Unbestimmbarkeit des Verdachtes. Alles zerfließt einem unter den Händen."

Sie machte eine Bewegung, als ob sie etwas festhalten wollte.

„Ihr Herr Gemahl ist also ganz ruhig?" fragte Elvenspoek.

„Vollkommen ruhig. Er sprach damals von einem Dummenjungenstreich. Auch was die andere Geschichte betrifft."

„Welche andere Geschichte?"

„Ja — nun komme ich zu dem zweiten Moment, das mich beunruhigt, Herr Doktor! Ich bin von Natur nicht übermäßig ängstlich. Und die Drohbriefe allein hätten noch nicht genügt, mich in eine derartig gesteigerte Nervosität zu versetzen Aber am Tage vor der Ankunft des ersten Briefes zeigte sich auf Eckartsau eine Erscheinung" —

„Eine Erscheinung?"

„Ja. Ein Gespenst oder so etwas Aehnliches. Um es gleich im voraus zu betonen, Herr Doktor: ich glaube nicht an Gespenster!"

Selbstverständlich nicht, Frau Gräfin!"

„Aber Sie werden mit mir darin übereinstimmen, daß das Zusammentreffen beider Momente auf ein geplantes Verbrechen hinzudeuten scheint."

„Ich stimme vollkommen mit Ihnen überein. Aber vielleicht nehmen Sie sich die Mühe, auf die gespenstische Erscheinung ein wenig näher einzugehen."

„Darf ich um ein Blatt Papier bitten, Herr Doktor? Ich halte es für das richtigste, den Plan unserer Besitzung in rohen Umrissen aufzuzeichnen. Sehen Sie" — sie nahm das Papier, das Elvenspoek ihr reichte und begann mit dem Bleistifte Linien zu ziehen — „dies hier ist das Haus Eckartsau, das Schloß, wie die Leute es für gewöhnlich nennen, obgleich es herzlich wenig Schloßähnliches an sich hat. Es ist einstöckig, lang gestreckt und hat zwei neuere Seitenflügel, in denen sich die Wirtschaftsräume und Fremdenzimmer befinden; das Haus liegt mitten im Park, hinter dem sich, von der Vorderfront aus gesehen, eine Wiese bis zum See hinunterzieht

Elvenspoek nickte aufmerksam.

„Der Klein-Belzower See also," sagte er.

„Ja. Der Klein-Belzower See! Mein Mann erwarb die Besitzungen seinerzeit, um auf den Belzower Seen seine Versuche anzustellen. Im Wasser des Sees haben sich gewisse Lebewesen erhalten, die sonst in ganz Deutschland ausgestorben sind. Aber der hat für unsern Fall wohl nur ein untergeordnetes Interesse."

Ihre kühle Sachlichkeit nötigte Elvenspoek ein Lächeln ab. Die Gräfin bemerkte es, wurde ein wenig unsicher und schien mit Gewalt eine Frage zurückzuhalten.

„Ich bin vollkommen im Bilde!" sagte Elvenspoek. „Die Erscheinung hat sich also einen Tag vor der Ankunft des ersten Briefes gezeigt?"

„Ja. Am Abend des elften Mai"

„Am Abend?"

„Das ist doch selbstverständlich, Herr Doktor! Gespenster, oder solche, die dafür gehalten werden wollen, erscheinen immer am Abend."

„Allerdings. Und wo zeigte sich die Erscheinung, wenn ich fragen darf?"

„Auf dem Wiesenstreifen, der den See begrenzt. Von gewissen Stellen des Hauses aus kann man nämlich durch Lichtungen der Parkbäume hindurch bis zum See hinuntersehen."

„Nun erzählen Sie bitte ganz ausführlich, Frau Gräfin! Wer bemerkte die Erscheinung am Abend des elften Mai?"

„Zuerst eins unserer Küchenmädchen, die das Melken unserer beiden Kühe übernommen hat. Wir besitzen nämlich zur bequemeren Milchbeschaffung für unsern Haushalt zwei Kühe, die auf einer dem fraglichen Wiesenstreifen benachbarten Weide aufgetrieben worden sind. Das Mädchen passierte den Wiesenstreifen und sah plötzlich aus einem Weidengebüsche am See eine überlebensgroße weiße Gestalt auftauchen, die sich bewegte und ihr zu winken schien."

Die Gräfin hielt einen Augenblick inne.

„Mir scheint, daß das Gespenst, was seine äußere Kostümierung anlangt, keine sonderlich starke Phantasie besitzt, Frau Gräfin," meinte Elvenspoek trocken „Die berühmte weiße Gestalt des Schauermärchens."

„Aber überlebensgroß."

„Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Einbildungskraft ungebildeter Leute derartige Dimensionen ins Uebernatürliche zu steigern pflegt."

„Es handelt sich ja aber nicht allein um die Aussage des Küchenmädchens, Herr Doktor!"

„Verzeihen Sie. Ich hätte Ihre Erzählung erst bis zu Ende anhören müssen. Aber da wir nun doch einmal abgeschweift sind, gestatten Sie mir wohl eine Zwischenfrage?"

„Bitte!"

„Um welche Zeit ging das Mädchen zum Melken?"

„Etwa gegen 8 Uhr. Es war an dem Tage eine Stunde später geworden als gewöhnlich."

„Aus einer besonderen Veranlassung heraus?"

„Ja. Wir hatten Besuch, der von der Bahnstation Wutkenau mit dem Auto abgeholt werden mußte. Dadurch verschoben sich alle Mahlzeiten um etwa eine Stunde, und das Mädchen konnte nicht früher abkommen."

Elvenspoek machte einige Notizen in sein Taschenbuch.

„Danke! Wollen Sie nun bitte in Ihrer Erzählung fortfahren? Das Mädchen rannte natürlich davon und ließ den Milcheimer womöglich im Bereich des Gespenstes."

„Ausgezeichnet, Herr Doktor! Ja, sie stürzte lautschreiend ins Haus und alarmierte die Dienerschaft. Eine genaue Untersuchung des Wiesenstreifens ergab kein anderes Resultat, als die beiden umgeworfenen Milcheimer."

„Sie sagten: gegen 8 Uhr. Um 8 Uhr aber war es damals noch hell."

„Ja. Es war hell, aber das Mädchen bemerkte die Gestalt im Schatten des Weidengebüsches"

„Hm."

Natürlich neigten wir alle dazu, an eine Augentäuschung des Mädchens zu glauben. Dann aber schickte ich noch spät abends in das Gehöft des Fischers Ohnesorge, das etwa eine Viertelstunde von dem unsrigen entfernt liegt. Ich wollte wegen einer in letzter Minute geplanten Exkursion meines Mannes Bescheid sagen lassen, denn der Sohn des Fischers, der ein reger Beobachter des Wasserlebens ist, beteiligt sich oftmals an den Streifzügen auf dem See und wird von meinem Manne zu gewissen kleinen Handreichungen herangezogen. Da die Mädchen noch in der Küche beschäftigt waren, entschloß sich Fräulein Poppendiek, unsere langjährige Hausdame und Gesellschafterin, den kleinen Weg selbst zu machen. Auf ihrem Wege durch den Park bemerkte sie durch eine der vorhin erwähnten Baumlichtungen auf dem Wiesenstreifen eine riesengroße, kalkweiße Gestalt, die ihr mit erhobenen Armen zu winken schien und wenige Sekunden später in der Richtung des Sees verschwand. Fräulein Poppendiek meint, es hätte den Eindruck erweckt, als ob die Gestalt sich in Nebel auflöste hätte. Das erklärt sich wohl daraus, daß um die Zeit, als Fräulein Poppendiek sich auf den Weg machte, der Mond bereits aufgegangen war."

„Man merkt Ihnen die Gattin des berühmten Naturforschers an, Frau Gräfin!"

„Ich habe mir vom ersten Augenblicke an Mühe gegeben, die übernatürliche Erscheinung auf natürliche Ursachen zurückzuführen Aber gewisse, auf den ersten Blick unlösbare Rätsel blieben trotzdem bestehen."

„Welche Rätsel?"

„Der Umstand, daß der Mensch, der doch meiner und gewiß auch Ihrer Auffassung nach unter der Geisterhülle verborgen war, über das feuchte Sandufer des Sees wandeln konnte, ohne sichtbare Fußspuren zu hinterlassen. Fräulein Poppendiek wurde durch die Erscheinung derartig in Schrecken versetzt, daß sie mehrere Minuten lang die Herrschaft über ihre Glieder verlor. Als sie dann ins Haus zurückkehrte, wurde sofort wiederum eine genaue Untersuchung des Wiesenstreifens angeordnet, die ebenso ergebnislos verlief wie die vorige. Am folgenden Morgen brachte uns dann der Postbote den ersten Drohbrief."

Die Gräfin verstummte. Das viele Sprechen schien sie erschöpft zu haben. Sie war sehr blaß und drückte die Handflächen mit einer den Nervösen charakteristischen Bewegung gegen die Schläfen.

Elvenspoek notierte eifrig in seinem Taschenbuche.

„Ich beginne einzusehen, daß der Fall rätselhafter und verzwickter ist, als es im ersten Augenblick den Anschein hatte," sagte er nach einer Pause. „Ich kann natürlich trotz Ihrer vorzüglichen Darstellung von hier aus nur ganz oberflächlich urteilen."

„Sie meinen also, daß eine ernste Gefahr? —

„Jedenfalls muß mit einer derartigen Möglichkeit gerechnet werden. Aber Sie sind ohne Zweifel mit Ihrer Darstellung noch nicht zu Ende, Frau Gräfin."

„Ich will mich ganz kurz fassen. Die Erscheinung zeigte sich dann noch einmal am 16. und am 24. Mai."

„Also wieder jedesmal einen Tag vor dem Eintreffen der Briefe

„Ja. — Am 16. Mai sah ich sie selber."

Elvenspoek legte sich in seinem Sessel zurück.

„Sie selber? Das ist interessant, Frau Gräfin." Sie sah ihn groß und erstaunt an und versuchte ein Lächeln.

„Halten Sie meine eigenen Beobachtungen für so besonders interessant, Herr Doktor?

„Ja. — Denn Sie sind ohne Zweifel eine Dame mit starkem Wirklichkeitsbewußtsein. Ich meine: eventuelle Halluzinationen und Augentäuschungen kommen bei Ihrer geistigen Veranlagung wohl kaum in Frage!"

„Es ist ausgeschlossen, daß es sich um eine derartige Täuschung handelt!" versicherte sie eifrig. Ich sah die Gestalt etwa um 3 Uhr morgens vom Fenster meines Schlafzimmers aus. Mein Schlafzimmer liegt zu ebener Erde und bietet einen freien Ausblick auf See und Wiesenstreifen. Mein Mann hat vor etwa zehn Jahren alle Bäume in jener Gegend fortnehmen lassen, weil sie die Aussicht versperrten. Ich konnte in jener Nacht keinen rechten Schlaf finden. Es war eine eigentümliche Unruhe in meinem Blut. Etwas wie die Vorahnung einer Katastrophe. Es war dieselbe Stimmung, die sich später ins Krankhafte steigerte, und die mich heute zu Ihnen trieb. Vielleicht werden Sie mich darin nicht verstehen können, Herr Doktor."

„Ich verstehe Sie vollkommen. Damals sahen Sie also die Erscheinung."

„Ja, ich war aufgestanden und wollte das Fenster öffnen um ein wenig frische Luft zu schöpfen Da sah ich vor mir auf dem Wiesenstreifen eine ungeheuer große, schmale, weiße Gestalt — oder vielmehr ein weißes Etwas mit verhülltem Kopf, das mir mit ausgestreckten Armen winkte. Ich schrie auf und weckte meinen im Nebenzimmer schlafenden Mann. Aber nun war die Erscheinung verschwunden. Der abnehmende Mond stand in seinem letzten Viertel am Himmel, und die Luft war sehr klar, so daß man alle Gegenstände bis zum Seeufer hinunter mit vollkommener Deutlichkeit unterscheiden konnte. Jede Täuschung war also ausgeschlossen. Mein Mann glaubte mir jedoch nicht, sondern schob alles auf meine überreizten Nerven. Wir gingen wieder zu Bett, da wir uns sagten, daß es von kommen zwecklos wäre, die Dienerschaft zu alarmieren. Ich konnte natürlich keinen Schlaf finden. Am folgenden Morgen traf der zweite Drohbrief ein. Mein Mann und ich untersuchten daraufhin die Wiese und das Ufer sehr gründlich Wir hatten beschlossen, keinen von unseren Leuten ins Vertrauen zu ziehen, um unter diesen, die sich über die Vorgänge des 11. M eben zu beruhigen begannen, keine neue Aufregung hervorzurufen. Auf der Wiese und am Strande fand sich nicht die geringste Spur."

„Seltsam!" murmelte Elvenspoek.

Die Finger der Gräfin krampften sich um ihre langen dänischen Handschuhe, die im Schoße ihres weißen Kleides lagen.

„Am 24. Mai bekam mein Schwager dann die Erscheinung zu Gesicht. Mein Schwager ist seit mehreren Wochen unser Gast auf Eckartsau und hat eins der Logierzimmer im rechten Seitenflügel inne. Es ist ein Eckzimmer, dessen beide Fenster nach vorn, also nach dem See zu gerichtet sind. Nach der Aussage meines Schwagers erwachte er um Mitternacht von einem heftigen Klopfen gegen die Fensterscheiben Er wäre dann aufgesprungen, hätte das Fenster aufgerissen und etwa zehn Schritte von sich entfernt, nach der Ecke der Hausmauer zu, eine weiße Gestalt bemerkt, die so groß war, daß sie bis zur halben Höhe des Fensters hinaufreichte. Mein Schwager griff dann sofort nach seinem Revolver, der neben seinem Bette auf dem Nachttisch lag und feuerte auf die Erscheinung, die um die Ecke verschwand. Da das Zimmer kein seitliches Fenster hat, so versuchte mein Schwager in eins der dem seinigen benachbarten Fremdenzimmer einzudringen, um von dessen Fenstern dem Gespenst eventuell den Rückweg abzuschneiden. Aber die Fremdenzimmer waren sämtlich verschlossen. Mein Schwager kehrte nun in sein Zimmer zurück und schwang sich kurz entschlossen durch das geöffnete Fenster. Er behauptet, daß die Nacht windstill und sternenklar gewesen wäre, und daß er einen weißen Gegenstand unfehlbar auf zwanzig bis dreißig Schritte erkannt hätte. Aber natürlich war das Gespenst längst spurlos verschwunden."

„Warum sagen Sie „natürlich", Frau Gräfin?"

„Weil bis zu dem Augenblicke, wo mein Schwager durch das Fenster kletterte und die Verfolgung aufnahm, für das Gespenst Zeit genug vorhanden war, sich in Sicherheit zu bringen."

„Diese Sicherheit müßte in diesem Falle also ganz in der Nähe des Schlosses zu suchen sein"

(Fortsetzung folgt.)

---

zu entnehmen Glücklicherweise ließ sich durch die dünne Wand das Schnarchen eines Schläfers hören. Die Haustür war verschlossen, das Hoftor dagegen ließ sich aufriegeln, und wir flohen in die mondhelle Winternacht hinaus. Wir liefen planlos, Jacken und Rucksäcke unter dem Arm, über die Landstraße. Es war eigentlich eine prachtvolle, glitzernde Schneenacht. Ein weißer Friede über der Ewigkeit. Doch wir kannten keine andere Empfindung, als die, fort aus der Nähe des grauenhaften Ortes zu kommen. Im weißen Bilde tauchte plötzlich eine Gestalt auf, die uns einen neuen Schrecken einflößte. Es war ein Jäger, wie wir bald erkannten; er pfiff ein Liedchen und machte einige Schritte vor uns Halt. Noch ehe er reden konnte, rief ihm meine Freundin zu, daß wir mit knapper Not Räubern entronnen seien. Er möchte uns unter seinen Schutz nehmen, da wir weder Richtung noch Wege kannten

„Potz tausend", rief der Förster belustigt. „Das ist viel auf einmal und zu dieser Stunde. Da weiß ich auch keinen anderen Rat, als Sie mit ins Forsthaus zu meiner Schwester zu nehmen. Denn wenn Sie den Weg weiter wandern, rennen Sie einem Zigeunerkarren in die Achse."

Neue Furcht kroch in unsere Herzen. Ich fühlte mich verpflichtet, dem fremden Ritter eine Aufklärung über uns zu geben. Daß wir nämlich zwei Touristinnen seien, die ihre Urlaubstage zu einer Schneewanderung benutzen wollten. Meine Freundin, die plötzlich wieder die Sorglose spielte, machte rasch die Fortsetzung und skizzierte in lebendigen Farben das schaurige Abenteuer in der Räubermühle."

„Räubermühle?" Der Förster zeigte sich maßlos verwundert. Da erzählten wir hastig und aufgeregt alle Einzelheiten, bis unser Zuhörer stehen blieb und sich vor Lachen schüttelte

„Ausgezeichnet! Nun lassen Sie mich noch etwas lachen, meine Damen. Aber der Nudelmüller ein Räuber!? Diese ehrliche Seele, groß und gefährlich, wie er aussieht, hat er doch bloß ein Herz wie Butter so weich. Nicht Sie hat er abmurksen wollen, sondern seine Hühner und Gänse. Es gibt da nämlich jedesmal eine Komödie zwischen Mutter und Sohn, wenn einer seiner Lieblinge vom Hof und Stall daran glauben soll."

Wir waren ganz stumm geworden, wanderten neben unserm Beschützer wie treue Hunde her und hatten bald das jüdische Forsthaus im Walde vor uns. Den Rest der Nacht schliefen wir mit der jungen Schwester des unbeweibten Försters in einem behaglichen Stübchen.

Aus der Räubergeschichte wurde eine richtige Liebesgeschichte. Denn der Förster und meine Freundin fanden Gefallen aneinander, und heute sitzen sie als glückliches Paar in ihrem verschneiten Forsthause und scherzen noch viel über das Abenteuer in der „Räubermühle".

Das Wort Leonardos . . .

Skizze

von

Hans Bücker.

Im April des Jahres 1498 wurde das Kloster San Marco erstürmt. Savonarola kam in Haft, Giovanni Boltrattio begleitete ihn bis zur Schwelle des Gefängnisses . . . Savonarolas Augen brannten düster, er hob die hageren Arme zum Segen — Giovanni brach in die Knie — Savonarola segnete ihn im Namen des dreieinigen Gottes. der Wunder wirkt am Unwürdigen . .

Das entfesselte Volk schrie: „Antichrist", schrie und brüllte tosend: „Antichrist".

Hände rissen Giovanni vom Boden auf . . . Mit schwerem Schlag fiel das eiserne Gefängnistor ins Schloß.

Giovanni taumelte, seine zarte frauenhaft, edle Jünglingsgestalt bebte — da teilte sich die Menge:

Leonardo, im dunkelroten Sammetmantel, schritt gelassen durch die Gasse. Zwingender Zauber fiel von seiner Erscheinung. Milde und sanfte Strenge leuchtete aus seinen Blicken. Das erregte Volk murmelte ehrfürchtig: „Messer Leonardo ." — — Und wieder: „Messer Leonardo" . . . .

Giovanni fiel im schluchzend in die Arme . . . .

In der Frühe des folgenden Tages verließen Leonardo und Giovanni Florenz. Zwei Maultiere trugen das Gepäck.

Nach mancherlei Weg-Mühsal und trostreichen Gesprächen über „die Liebe Gottes", über „das Göttliche in der Kunst" — wobei Leonardo nie den Namen Savonarolas nannte — gelangen die Reisenden noch vor Mitternacht zu ihrem Ziele

In reiner Güte wölbte sich einsilberblauer Sternenhimmel über Mailand . . .

In der nächsten Zeit sammelte Leonardo alle längst erwogenen und geprüften, immer aber als unzulänglich gefundenen Gefühle, die da zur Gestalt Jesu Christi sich wandeln sollten und verwarf auch jetzt, — was er seit 18 Jahren verworfen hatte.

Der Meister wurde einsilbig und still.

Sah er nicht, daß Giovanni litt? Fühlte er, der glühend Liebende, nicht, daß zwiespältige Gefühle in lohender Marter das Herz des Jünglings zerwühlten? —

Der litte an seiner Liebe zum Meister.

Ganz tief fühlte Giovanni: er mußte um seiner Kunst, um seiner Seele Seligkeit willen, sich von dieser Liebe befreien, den der Liebende, der da unerkannt das Unsterbliche des Geliebten, schafft nur nach, weil er liebt . . . .

Er wird nach heimlichen Gesetz der Liebe gezwungen, fremde Träume im Dunkelschoß seiner Nächte zu träumen . . .

Wenn Leonardo, beunruhigt von seinem Genius, der fordernd raunte: „Was suchst du, Schlaf? Die Füße derer, die dich begraben, stehen schon vor der Tür, spute dich und schaffe schaffe das Eine, das bleiben wird, bis alle Erde vergeht . . Schaffe! Schaffe!" Wenn solche Unruhe ihn vom Bette der Nacht emporriß und ihn an den großen Arbeitstisch drängte, daß seine Hand entwerfe, neu entwerfe, — dann lag Giovanni in seiner Kammer und schlief — — und träumte: Leonardo, Christus, der Gestalt, die noch fehlte im Kreise der Abendmahl-Geladenen

Auf den nimmermüden Füßchen der Zeit rauschte Grün-donnerstag heran.

Giovanni lag lange im Gebete vor dem Allerheiligsten. Seine Seele hatte Hochzeit gehalten mit dem Herrn, der die Sonnen, Sterne und Meere geschaffen, der die unzähligen Heere der Engel aus dem Nichts ins Dasein gerufen. Sanfte Kreise warfen die roten Lampen rechts und links, den Altar bewachend, aber in einer Feuergarbe brennender Kerzen schwebte die heilige Hostie, wie von unsichtbaren Händen gehalten . . . .

Giovanni betete lange . . . lange . . . und allihte den einen Entschluß:

Amerikanische „Abwege".

Argentinischer Brief.

Von

Heinz Erich Platte.

Damals hauste ich im Norden Argentiniens in einem elenden Urwaldnest unweit der bolivianischen Grenze. Dieses Dasein war primitiv und langweilig, denn ich vermißte so ziemlich alles, was man in Europa als Selbstverständlichkeiten betrachtet. Der ruhige, weite Wald mit seinen Schlangen, Moskitos und anderen unbeliebten Kostgängern unseres Herrgotts wirkte auf mich nicht gerade ermutigend, wenn man bedenkt, daß ich noch wenige Wochen vorher auf dem Kurfürstendamm in Berlin den Blick an schönen Frauen gelabt und nur in den Tanzdielen bei dem Lärm eines niederträchtigen Jazzard-Spektakels gelegentlich an exotische Dinge gedacht hatte.

Nun war ich leibhaftig drin in dem „märchenhaften Tropenland", fühlte mich jedoch unglücklich wie ein Schoßhündchen, das von seiner Herrin auf die Straße gesetzt ist, und hatte Muße, auf die dummen Leute zu schimpfen, die das Dasein im Innern Südamerikas als „romantisch" bezeichnen Mit besonderer Wehmut dachte ich auch an jenes liebe, blonde Mädelchen, das mich beim Abschied in Bremen küßte, und, als ich sagte, ich würde nun demnächst in den Urwäldern Argentiniens mein Zelt aufschlagen, erfreut ausrief: „Huch, wie fein!" O ahnungsloser Engel du! Hättest du gewußt, daß „drüben" in der Wildnis, wo sich die Affen und Wildkatzen Gesellschaft leisten, die Ursache deines Entzückens aus nichts anderem als Hunger, Durst, Hitze und dem Anblick häßlicher Indianerweiber — kurz, nur aus Unannehmlichkeiten besteht ... du hättest deinen Freudenquietscher schonungsvoll unterdrückt und mich durch einen letzten stummen Augenaufschlag, der dir immer so gut gelang, von meinem Vorhaben noch einmal abzubringen versucht. —

Nein, der argentinische Urwald gefiel mir garnicht, und darum beschloß ich, zu wandern. Nach sechs quatvollen Monaten, als sich schon die Vorboten des Chuchufiebers meldeten, war es ohnehin höchste Zeit dafür. Mein Brotherr, ein ungemütlicher Ungar, der mich als Administrator in seiner Holzschlägerei beschäftigte, begünstigte meinen Entschluß. Eines Tages hielt er mir nämlich seine riesige Pistole unter die Nase und sagte, er würde mich totschießen, wenn ich noch einmal in meiner germanischen Gefühlsduselei die Arbeiter eine Stunde vor Sonnenuntergang nach Hause schickte. Ich ersuchte ihn höflich, daß Schießinstrument wegzutun und mich in Ruhe zu lassen; andernfalls würde ich es allen Kolonisten bis hinauf nach Bolivien erzählen, daß er weder lesen noch schreiben könne. Nachdem wir uns gegenseitig gründlich ausgesprochen, das heißt, den ganzen Rosenkranz spanischer Flüche heruntergebetet hatten, war ich entlassen.

Von meinem Gehalt (hundert Pesos monatlich bei freier „Wohnung" und „Verpflegung") kaufte ich mir ein paar Sporen mit Zackenrädchen von der Größe einer Weckeruhr, sowie das dazugehörige Pferd, versuchte vor dem Wellblechhäuschen des Ungarn noch einmal einen höhnischen Jodler und ritt gen Südosten in der Richtung auf den atlantischen Ozean davon

Am Tage lebte ich von gekochtem Mais und „asado" (Spießbraten), nachts schlief ich unter sternenbesätem Trovenhimmel auf dem argentinischen Kampfsattel, der so eingerichtet ist, daß man ein Bett daraus machen kann. Nach acht Tagen — ich hatte inzwischen meine Wanderlust mit 60 Leguas (etwa dreihundert Kilometer) befriedigt — stieß ich auf eine Baumwollkolonie im argentinischen Chaco. Da mir das Dorf gefiel (wenigstens was den weiblichen Teil seiner Einwohnerschaft betraf), beschloß ich, zu bleiben.

Vor dem ersten „boliche" (Wirtshaus) kletterte ich vom Pferde, betrat die niedrige Stube und bestellte mir einen Zuckerrohrschnaps. Die Gäste bestanden zum größten Teil aus spanischen und tschechoslowakischen Baumwollbauern, die ihre Freude über die diesjährigen fabelhaften Baumwollpreise und über den in Aussicht stehenden Gewinn in „alcool puro" eintunkten. Einer von den Gästen trat auf mich zu, tippte mit seinem schmutzigen Zeigefinger auf meine blonden Haare und sagte: „Ud, es aleman, verdad?" (Sie sind Deutscher, stimmts?).

Natürlich stimmte es. Wir tranken zusammen einen aus alcool puro und Himbeersaft komponierten Whisky, und dann erzählte mir mein neuer Freund, er sei Wolgadeutscher, besitze draußen vor dem Dorfe eine große Baumwollpflanzung und suche einen Hauslehrer für seine vier Rangen. Ich leerte langsam mein Glas und erklärte dann feierlich, ich sei der Mann, den er suche. Bei einem neuen Glase Whisky wurden sofort die Bedingungen für meine demnächstige Tätigkeit als Pädagoge festgelegt. Ich sollte „casa y comida" (Wohnung und Verpflegung) erhalten — sonst nichts Ich dachte an die Pension des Ungarn, bekam Schüttelfrost und wollte schon ablehnen, da sagte der Deutschrusse: „Wenn Sie Geld verdienen wollen, können Sie nebenbei noch Baumwolle pflücken. Die Ernte hat gerade angefangen. Ich bezahle 80 Centavos je 10 Kilo. Andere bezahlen nur 70 Centavos, und der Rodriguez, der Lump . . ."

„Muy bien", unterbrach ich die Beweisführung seiner noblen Denkart, „ich akzeptiere."

Am andern Morgen saß ich in dem Wohn-, Schlaf- und Eßzimmer eines Lehmhauses, durch dessen Ritzen und Löcher im Winter der Pampero pfeifen mußte, und bemühte mich, in vier kleine semmelblonde Russenschädel die wichtigen Geheimnisse des ABC zu trichtern, was mir nicht im entferntesten gelang, obwohl ich mir zu diesem Zweck den Rock ausgezogen hatte. Nachmittags zog ich mir auch noch das Hemd aus, band mir einen Sack um die Hüften und erntete Baumwolle. Bis Sonnenuntergang Mit dem Ergebnis meines Fleißes erschien ich stolz bei der Wage, wo der „Patron" schon die indianischen Arbeiter abfertigte. Warum mich die Kerle nur so blöd anfeixten? Indianer feixen immer, sagte ich mir und stellte den Sack auf die Wage. 4¾ Kilo! Ich hatte also 36 Centavos verdient, was gerade für einen Zuckerrohrschnaps oder für einen eingeschriebenen Brief an meine Bremer Freundin reichte.

Am andern Tage war ich schon vor Sonnenaufgang in den Baumwollfeldern. Meinen Schülern hatte ich eine Hausarbeit aufgegeben; sie mußten Auf- und Abstriche üben. Ich arbeitete fast ununterbrochen bis zum Eintritt der Dunkelheit, hatte zwei Liter Schweiß vergossen und einen ganzen Sack voll Baumwolle gepflückt. Und doch, diese Arbeit schien mir nicht recht zu liegen; die Wage zeigte 19 Kilo.

Ich sagte das dem Deutschrussen. Darauf meinte er: „Können Sie schlachten?"

„Aber natürlich", rief ich stolz, den Ochsen möchte ich mal sehen, den ich nicht metzgern kann" (Ich hatte bis dahin nie eine Fliege, geschweige einen Ochsen getötet).

Er erzählte mir dann, daß er beabsichtige, eine Kampfschlachterei aufzumachen. Das Vieh sollte hier auf dem Hofe geschlachtet, an Ort und Stelle zerlegt und in einem kleinen Wägelchen den im Umkreise wohnenden Kolonisten ins Haus gebracht werden. Mein Lohn als Schlachtergeselle wurde auf zwei Pesos täglich festgelegt.

Drei Tage später fand mein Debut als Metzger statt. Vom Standpunkt der zahlreichen Kinobesucher ist es wirklich bedauerlich, daß kein Filmoperateur zur Stelle war. Er hätte einen brauchbaren Film bekommen, für den etwa der Titel „Ein heldenhafter Stierkampf" oder „Aller Anfang ist schwer" gepaßt hätte.

Ausgerüstet mit einem riesigen Lasso, in dem ich mich dreimal verhedderte, betrat ich den Corral, um den todgeweihten Hörnerträger einzufangen. Nachdem mir das nach einigen vergeblichen Versuchen gelungen und das Ochslein an dem hierfür errichteten Marterpfahl festgebunden war, zog ich mein Messer und ging damit zu dem großen, runden Sandstein, um ihm den letzten Schliff zu geben. Dabei war mir nicht sehr behaglich zumute, und die Ruhe, mit der mir der Ochse bei meiner Schleifarbeit zusah, machte mich direkt nervös. Er glaubte wahrscheinlich nicht daran, daß ich imstande sei, ihn umzubringen. Als ich aber doch Miene machte, ihm den Todesstoß zu versetzen, riß er sich los und stürmte mit gesenkten Hörnern auf mich ein. Ich sprang mit der Behendigkeit eines richtigen Stierkämpfers über die Barriere des Corrals und war gerettet. Aber der Ochse lebte noch. Er ist an diesem Tage auch nicht mehr gestorben.

Mich litt es nun nicht länger auf der Pflanzung des Deutschrussen, denn die Indianer feixten seit der verunglückten Ochsentötung noch viel mehr, und meine semmelblonden Schüler machten keine Fortschritte Ich sattelte deshalb an einem sonnigen Märzmorgen mein Pferd, ließ mir meinen Erntelohn auszahlen und ritt hinein in den blauen südamerikanischen Sommertag. Mir war so froh ums Herz, daß ich fast wieder einen Jodler probiert hätte, denn vor mir lag ja aufs Neue die lockende Weite, voll von reizvollen Abwegen einer kultur- und europamüden Seele . . . .

Das Volkslied.

Von

Victor de la Montagne.

In schlichter Einfalt klingt es
Aus aller Herz und Mund,
In allen Zungen singt es
Im ganzen Erdenrund.
Es hallt, wo Gipfel ragen,
Es rauscht das Tal entlang,
Wo immer Herzen schlagen,
Des Volkslieds frischer Klang.

Es tönt wie Kinderlallen,
Der Mutterlieb' vertraut;
Hell jauchzt es, zu gefallen
Der auserwählten Braut.
Wo heiße Tränen fließen,
Es linden Balsam beut,
Wo Glück und Rosen sprießen,
Sein Klang noch mehr erfreut.

Es streut auf allen Wegen,
Gleich einer holden Fee,
Dir seinen Blumensegen,
Verscheuchend Sorg' und Weh
Vor seiner lichten Klarheit
Der bange Zweifel flieht —
Schlicht ist es wie die Wahrheit,
Rein wie das Volksgemüt.

Aus dem Flämischen übersetzt von Heinrich Brühl.

Witz und Humor.

Warnung.

Gouvernante (mit dem Zögling am Hühnerhof): „Den Hahn darf man nicht reizen, sonst zeigt er die Zähne"

Von der Wasserkante.

En Arbeitsmann von de Kai will mit en lütten Sack ut'n Freehoben (Freihafen) no de Stadt rein. En Tollmann (Zollbeamter) holt em an: „Was haben Sie da?" — „Och, dat is man en uitten fegels (Fegsel), Kaninkenfudder. Dat is so tollfree." — „Lassen Sie mal sehen —." De Greunrock grippt in den Bübel. Bobenop liggt Ries und Korn, aber dor ünner Kaffeebohnen, feine Guatemala. Greunrock hellt den Arbeitsmann de Kaffeebohnen ünner de Näs' und fragt: „Ist das Kaninchenfutter?" — „Gewiß", seggt de, „wenn se dat nich mögt, kriegt se gorniz." (Quickborn, Hamburg.)

Einfacher.

— „Mein Hut ist wieder wie neu, nachdem ich ihn gereinigt, etwas geschwärzt und mit einem anderen Bande versehen habe!"

— „Na, soviel Umständ' . . . den meinigen habe ich einfach im Restaurant vertauscht." (Meggendorfer Blätter.)

Die Schlacht bei Jena.

— „Gestern ist in unserem Geschichtsverein die für Preußen so unglücklich verlaufene Schlacht bei Jena durchgenommen worden. Schade, daß ich nicht dabei sein konnte!"

— „Na, da wäre sie auch nicht anders verlaufen!"
(Meggendorfer Blätter.)

Profitlich.

Sträfling: „Ich bin bereit, den Hungerstreik, in den ich vor vier Tagen eingetreten bin, aufzugeben. Kriege ich auch dann das Essen für die vier Tage nachgeliefert?"
(Meggendorfer Blätter.)

Auch etwas.

„Nun, was haben Sie heute an Ihrem ersten Jagdtage erlegt?"

„Zehn Milliarden Mark Geldstrafe, weil ich meinen Ausweis vergessen hatte." (Meggendorfer Blätter.)

Der Schaustellersohn.

Willi: „Ich möchte, daß du hundert Jahre alt würdest, Tante." — Tante (gerührt): „Guter Junge!" — Willi: „Dann würde ich mit dir auf die Jahrmärkte ziehen und dich sehen lassen." (Fliegende Blätter.)

Die Eifersüchtige.

„Warum schaust du immerfort nach der Dame hinüber?"

„Nach meinem Mantel schaue ich, der neben der Dame hängt!"

„Sofort hängst du ihn anderswo hin!"
(Fliegende Blätter.)

Scheinbarer Widerspruch.

„Aha, da kommt die „Liebfrauenmilch". — Ich dachte, du hättest Wein bestellt, Alois." (Fliegende Blätter.)

„Los von Leonardo! Los von der Zwingherrin: Liebe . . "
Ja, Giovanni betete unter Tränen. .

In dieser Stunde saß Leonardo in seinem Arbeitsgewölbe. Das Pergament knisterte und Leonardos Linke schrieb mit der schönsten Schrift, die je die Welt sah, in sein Tagebuch:

„Wehe, wer dich, Urgrund aller Bewegung, durch die Bewegung des Blutes, mißkennt . . ."

Leonardos Hand stockt! Auf taucht ein tränendes Jünglingsantlitz. Das Antlitz des Menschen, der leidet, der wegen Leonardo leidet . . . .

Grauen schüttelt ihn: Was bedeutet alles Nach-Schaffen göttlicher Schöpfungswunder, wenn ein Mensch leidet? — Zur Ehre Gottes schuf Leonardo und erfüllte das erste und höchste Gebot der Liebe zu Gott . . . Aber durfte er über die Erfüllung dieses Auftrages das andere Gebot vergessen, welches dem ersten gleich war: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst!? —

Und die feingebildete Hand, die eben noch die schönste Schrift schrieb, schreibt und malt chaotische Wogen und Wellen und bedeckt damit manches Pergament. —

Die Stunden des Tages steigen und fallen . . Nacht, blaue tiefblaue Gründonnerstag-Nacht wölbt ihr Wunder . . . .

Leonardo sucht Giovanni Leonardo schreitet durch die einsamen Straßen der Vorstadt Vercelli . . . .

Längst trinken schon die Stunden ihr wachsendes Licht vom neuen Tag, dem Karfreitag.

Das erste Gold morgenjunger Sonne küßt die dunklen Pinien. Ihre Lanzenkronen schimmern vergoldet.

Verjüngt betritt Leonardo sein Haus, geflügelten Schrittes ersteigt er die knarrende Treppe.

Jetzt steht Leonardo am Lager Giovannis.

Der schläft den Schlaf der zerquälten Kreatur, die in Opfer-Not dürstet und nach endlichem Frieden schmachtet.

Leonardos schmale Lippen beben, sein Herz berührt Liebe, die im Schlaf seinen Namen mit dem Namen Gottes in eines Atemzuges Spannug nennt und Leonardo beugt sich tief über den träumenden Jüngling

„Donna nobis pacem", haucht Leonardo.

Giovanni fährt hoch!

Leonardos Hauch reißt das Netz seiner Silberträume entzwei; — Verstörten Auges tasten seine Hände — Hände, die schmal und unwissend der Lust sind — und Giovanni bebt heiß: „Träume ich? — Messer Leonardo, ihr betretet meine Kammer? Ich wähnte: Ihr malet den Heiland —"

Der Jüngling strich sich das dunkle Haar von der Stirn. „Nein, ihr seid es wahrhaftig und wirklich, kommt dicht an mein Herz, das nah sich eurem Herzschlag fühlt."

Leonardo setzte sich auf das arme Lager . . . Sein roter Sammetmantel sank mit leisem Rauschen nieder. Leonardo legte seinen Arm um die Schulter des Schülers.

Wie heiße Lava aus den tiefsten Tiefen der Erde, von ungeheurer Kraft, emporgeschleudert wird und fesselos verströmt, so bricht die gefesselte Qual alle Bande der Enthaltung in Giovanni. Die Qual bricht auf und befreit sich im Bekenntnis:

„Nie konnte ich euch verlassen, hoher Messer, denn meine Kunst hing von der Bindung an euch ab! Aber ich glaube: Gott will das Opfer der Entfernung. — O Meister! Ich fürchte mich vor Gott . . . Aus Gottesfurcht verlasse ich euch!"

Leonardo zog seinen Arm dichter um die Schultern, die von dem Wehen eines großen Schmerzes geschüttelt wurden. Fast berührte Leonardos Ohr den Mund Giovannis . . .

Der bekannte: „Als ich vor dem Allerheiligsten kniete — o Messer, verzeihet doch meiner Liebe — da empfand ich euch als große Hinderung auf meinem Weg zu Gott. Euer Leibesschatten reckte sich trennend zwischen Gott und meiner Seele auf! — O Leonardo, Geliebter, wer bist du? Vielfarbig und räselhaft leuchtet dein Wesen und bleibt mir Irrgarten zur Gottheit. Mit sanftem Blick und klugem Lächeln wirft deine Hand meinem zweifelnden Wesen goldene Schlingen . . . — Wer schickt deine Hand? — Wer? — Gott oder Satan? — —"

Der dunkle Kopf sank an Leonardos Schultern nieder.

Leonardo lächelte ernst, wie Menschen lächeln, die alles Leid der Ueberwindung gekostet haben und sagte ernst: „Ich sehe, Liebling daß du gehen mußt! . . Geh in dein Kloster und bete solange, bis dich die Klarheit Gottes umleuchtet. Durchbeten heißt Durchhalten." Leonardos Stimme hatte trauigen Ton: „Ich spüre, daß ich auch dich, meinen irdischen — Engel — ziehen lassen muß. Auch mein Gott fordert Opfer."

Leonardo wollte sich erheben.

Giovanni umklammerte ihn.

„Messer Leonardo, ich muß fort, aber ich möchte bleiben, ich fürchte, die heilige Madonna zürnt mir, wenn ich — — zögere . . ." Leonardo schwieg . . Kummer fraß an seiner Seele: Warum mußte er anders, als andere Menschen aus Gottes Schöpferhand hervorgegangen sein? Warum mußte er leiden lassen, denn zur Liebe ward Mensch dem Menschen gegeben.

Wehe, wer dich, Urgrund aller Bewegung, durch die Bewegung des Blutes mißkennt . . . .

Da sagte Giovanni: „Messer Leonardo, verzeihet mir, wenn ich gehe." — Leonardo antwortete schlicht: „Ich verzeihe dir alles und hoffe zu Gott, daß auch du mir alles verzeihen wirst, was ich an dir sündigte, und daß der, der Ewige uns beiden ein gnädiger Richter sein wird" Ein großes Staunen trat in Giovanni ein, der das sprach, was Leonardo gesprochen — Wort erhabener Demut, — der konnte nicht von Satan und Satansgesellen gesandt sein . . . „Engel", hatte er, der herrliche Leonardo ihn, den einfachen, in Wirrnis Liebenden, genannt. Ja, das irdisch gewährte, zweifelnde Teilchen Mensch, durchglühte der himmlische Zecher Leonardo überweltlich und verwandelte den Liebenden zu Gottes Engel . . ."

Giovanni strahlte: „Messer Leonardo, mir ist, als dürfte ich weiter eure Düfte atmen", aber schon lauerte ein Zweifel: „Wenn ich nicht fürchtete, wenn ich nicht Gott fürchtete, dann blieb ich bei euch." Leonardo sah den Kampf der Seele, die tief und schwach, stark und schön war, und fragte mit dunkelnder Stimme: „Glaubst du, Liebling, daß Gott die Liebe ist?"

„Gott ist die Liebe", gab fraglos Giovanni zurück . . . Und Leonardo ergänzte: „Wer noch fürchtet, ist noch nicht in der Liebe . . . ." — —

„Das Wort! Das Wort!" jubelte Giovanni, „löst alle Verhüllung. Ich gelange in die Liebe; auch dich, Geliebter, liebt mich Gott und ich ihn. — Messer, ich bleibe!"

Leonardo küßte mit leisem Segenskuß die lächelnden Lippen . . . Siegreich flammte die Sonne am Himmel!

Giovanni und Leonardo erlebten die Passion des Heilands gemeinsam. —

In dieser Karfreitags-Nacht, die dem Wundertag folgte, malte Leonardo die ersten Züge des Christus-Kopfes. Sein Pinsel hatte die Gnade der Vollendung. Giovanni betete heimlich und reichte mit dienender Gebärde und einem Glück im Herzen, dem Größeren Farben und Pinsel. Werkzeuge des ewigen Gottes.

Friedrich der Große als Held des Dramas.

Von

Fritz Ebers, Berlin.

Daß eine so überragende Gestalt wie die Friedrichs des Großen mehr als einen Dramatiker zum Besteigen des Pegasus reizen mußte, liegt auf der Hand. Aber was schon Lessing erkannt hat, ist auch den wirklichen Dichtern späterer Zeitläufe und der Gegenwart zur Gewißheit geworden: So interessant das Leben des großen Königs an uns vorüberzieht, zur dramatischen Verarbeitung ist es völlig ungeeignet Friedrich der Große ist als Bühnenfigur schlechterdings unmöglich, weshalb ihn Lessing auch nur als Schatten zweier seiner Stücke, in „Philotas" (1758) und „Minna von Barnhelm" (1763) benutzte

Nur die „Stückeschreiber" haben dies niemals einsehen wollen. Deshalb griffen sie nur allzuhäufig aus irgendwelchen aktuellen Anlässen nach dieser im gegebenen Augenblick wohl dankbaren, sonst aber herzlich undramatischen Hauptfigur. Ein billiger Erfolg dürfte ihnen damit stets sicher sein.

Friedrichs Leben hat eigentlich nur einen dramatischen Höhepunkt: der liegt in dem seltsamen Verhältnis zu seinem Vater und dem innigen zu seinem Freund Katte. Mit der Jugendzeit des großen Königs beschäftigen sich daher auch viele Dramen, die über eine begeisterte Wohlgemeintheit nicht herauskommen. So Heinrich Laubes „Prinz Friedrich" (1850), Ferdinand Bonns anmaßender „Junger Fritz" (1898), Hermann Andreas Krügers „Der Kronprinz" (1907), Albrecht Schäfers „Katte" (1912), Hans Francks „Geschlagen" (1923).

Vier weitere Autoren, die das Problem: „Vater u. Sohn" in den Vordergrund rücken, ragen über die eben genannten weit hinaus. So vorerst Paul Ernst mit seinem Drama: „Preußengeist" (1915), die wundersame Sprache eines bedeutenden Dichters lassen uns manche seiner Geschichtskorrekturen vergessen Die kürzlichen Aufführungen des Stückes im Berliner Residenztheater ließen den hohen Wert dieser Dichtung erneut aufleuchten. Dann ist der Badenser Hermann Burte mit seinem „Katte" (1914) zu nennen, ebenso Böttchers „Kronprinz" (1921) und „Vater und Sohn" (1914) von Joachim v. d. Goltz.

Viele Stücke wurden geschrieben, in denen versucht wird, Episoden aus Friedrichs Leben vor uns aufzurollen. Es haftet ihnen fast allen das Gelegentliche an, bisweilen allerdings mit der stillen Freude an einer Anekdote. Letztere Werkchen sind die erfreulicheren, so besonders Ernst Albert: „Der Pfarrer von Leuthen" (1886); drei Lustspiele Töpfers: „Des Königs Befehl" (1829), „Ein Pagenstückchen" (1830), „Der Tagesbefehl (1832); Werner von Schulenburg „Sanssouci" (1912); „Meißner Porzellan" (1907) von Hans von Kahlenberg und Axel Delmar; Mügge: „Barberina" (1882); Rudolf von Gottschall: „Der Spion von Rheinsberg" (1866); Leopold Adler: „Drei Siege" (1912) und Presber und Steins liebenswürdiger Scherz „Die Ballerina des Königs" (1921).

Bedenklicher erscheinen da diejenigen Stücke, die als Dramen großen Stils auftreten. Hans von Wenzel schrieb so eine Trilogie: „Friedericus Rex" (1901). Ein Jahr später Otto Pfordten „Friedrich der Große" und Josef Lauff: „Der große König" (1912).

Niederschmetternd, weil allzu flach und sensationslüstern, sind folgende Dramen: Franz Weiner „Das Müllerröschen" (1911), Karl Wilhelm Mehler: „Die Schlacht bei Mollwitz" (1903), Johanna Baltz: „Der alte Fritz und die Westfalen" (1912), A. Schweitzer: „Bei Leuthen" (1902), A. Bentlage: „Der alte Fritz in Breslau" (1903), A. von Alberti: „Vor Roßbach" (1916), Gräfin zu Leiningen und Walter Schmidthäßler: „Der Philosoph von Sanssouci" (1889). Den einzigen Lichtpunkt in diesem Stückegewirr schuf Herbert Eulenberg mit seinem vaterländischen Stückchen „Der Morgen nach Kunersdorf" (1915).

Nicht uninteressant ist es, daß sich auch die ausländische Literatur Friedrichs als Dramenheld bemächtigt. In den Jahrbüchern der Preußischen Monarchie vom Jahre 1800, Seite 274, finden wir eine Notiz, daß Friedrich der Große auf der Bühne der „Opera comique nationale" zu Paris erschienen ist. Es handelte sich dabei um die dramatisierte Anekdote von jenem Grenadier, der bei einer Parade dem König sein gebrochenes Seitengewehr zeigt, mit dem er ihn in einer Schlacht gerettet hat.

Ganz aus dem Rahmen dieser theatralisierten Episoden aus dem Leben eines Genies fallen zwei Dramenversuche, die von Otto Ludwig und Christian Dietrich Grabbe stammen.

Otto Ludwig hat ein Volksschauspiel: „Friedrich II. von Preußen" begonnen, von dem nur das Vorspiel „Torgauer Heide" (1844) und ein größeres Fragment des Hauptwerkes auf uns gekommen sind. Vielleicht taucht noch einmal das ganze Werk auf, da es feststeht, daß der Dichter es 1845 Laube eingereicht hatte. Das Drama stellt den König „in der kritischen Situation seiner Heldenlaufbahn, zwischen der Schlacht bei Torgau im Herbst 1760 und der Rückeroberung von Schweidnitz im Hochsommer 1762" dar. Im Aufrechtstehen des Helden unter den herbsten Fehlschlägen steckt nach Ludwigs eigener Aeußerung die subjektive Wurzel des Stückes. Im übrigen wollte er Schillers „Wallenstein" übertreffen und zugleich, rein äußerlich, ein Spektakelstück mit Lagerfeuern, Musik und Pulverdampf schaffen. Das Ganze ist dann wohl so etwas wie Grabbes „Napoleon" geworden. Die Soldatenszenen der Torgauer Heide erinnern wenigstens stark an ihn, obgleich sie schablonös wirken und ihnen die famose Charakterisierung der Episoden fehlt, wie sie der Detmolder Auditeur so fein herausbrachte.

Dieser hat sich übrigens auch lange mit einem Friedrichdrama getragen. 1834 waren die letzten Bände des neunteiligen Werkes über Friedrich den Großen von J. D. E. Preuß erschienen. Immermann hatte es gekauft und lieh es Grabbe in Düsseldorf. Wir lesen unter dem 28. April 1835 in einem der vielen Billette an Immermann: „Bei dem p. Preuß ist mir ein Tragödienstoff eingefallen. Der alte Fritz in der Müller Arnoldschen Sache. Fritz hat Recht gehabt, obgleich Preuß, Dohm und alle Historienschreiber so blind sind, es nicht zu sehen. Er (Friedrich) kommt mir in der Sache mit seinen grauen Haaren wie ein beschneiter, sich noch einmal lüftender Vulkan vor. Das einzige Hindernis der Bearbeitung wären die noch existierenden Verwandten der Verurteilten. Indessen auch das ist durst Moderation zu vermeiden. Und Friedrichs Individualität bis in die Sprache."

Der Jurist Grabbe war es wohl vorerst, der für den merkwürdigen Arnoldschen Prozeß so großes Interesse hatte. Leider bleibt uns der ehemalige Kriegsgerichtsrat den Beweis für seine Behauptung: „Fritz hat Recht gehabt!" schuldig, denn der ganze Prozeß ist bekanntlich nur ein seltsames Beispiel für die oft rücksichtslose Kabinettsjustiz des Königs, der in seiner Fürsorge für die niederen Stände und in dem Mißtrauen gegen die Beamten hier unbewußt ein schweres Justizvergehen beging und der in diesem Falle drei Kammergerichtsräte (durch einjährige Festungsstrafen in Spandau) zum Opfer fielen.

In einem weiteren Briefe an Immermann sagte der Dichter von Friedrich bewundernd: „Das ist eine Größe, die auch des Preuß mittelmäßige Darstellung nicht verdunkeln kann;" und weiter: „Eine Kabinettsordre Friedrich II. ist mehr wert als alles gedruckte Briefwechselzeug zwischen Goethe und Schiller." — Plötzlich taucht am 10. Mai 1835 ganz visionär eine Szene auf, die er an Immermann mit folgenden Worten schreibt: „Preuß hat die Persönlichkeit Friedrichs, seine Figur, Gestalt, seine Bewegungen, seine Kleidungen usw. vergessen. Das hat der Büsching (Anton Fr. Büsching: „Charakter Friedrichs II., Königs von Preußen", 1788) in seiner Charakteristik alles besser. Auch hätte er ein Facsimile seiner Handschrift beilegen müssen, wenn er neben Fleiß viel Verstand gehabt hätte. Handschrift bezeichnet den Charakter mehr als den Stil, obgleich Jean Paul letzteren so charakteristisch findet. Preuß hätte Fritzens 1. Geschäfts-, 2. Familien-, 3. Korrespondenzhandschrift, deutsch und französisch anschließen sollen. — Fritzens Handschrift kenne ich aus einem Lehnprozeß, den ich für einen Herrn von Heiderstädt führte. Sie ist ganz ohne die gewöhnlichen Rattenschwänze, mit welchen Militärs, auch Napoleon, ihre Namen zu schließen pflegen, als wärs 'ne Rakete. In einer Endszene: das Theater geteilt in ein großes Vorzimmer, und Friedrich in seinem kleinen Kabinett. Abend, ziemlich dunkel, nur ein Licht und seine zwei zornfunkelnden Augen. Im Vorzimmer die räudige Herde von Räten, welche in Arnolds Sache entschieden, wartend und zitternd vor der berühmten Krücke." — —

Das ist Grabbes letzte Mitteilung über diesen Plan. Ihn erdrückte die „Hermannschlacht". Dazwischen die Niederschrift des „Cid." für Burgmüller. Schade, daß er an den Stoff nicht näher herankam. Ein Dichter, der den „Napoleon" so wundersam zu erfassen vermochte, hätte vielleicht auch mit der Figur des großen Preußenkönigs etwas Ganzes anfangen können.

Das Wesen der Dinge.

Wissenschaftliche Plauderei.

Von

Dr. Adolf Stark.

In das Wesen der Dinge einzudringen, den innersten Zusammenhang des Seins zu erfassen, war von jeher das Streben des menschlichen Geistes, von jeher die Sehnsucht aller derjenigen, welche in faustischem Wissensdrang dem Urgrund, aller Geheimnisse nachforschten. Noch ist das Ziel nicht erreicht, aber während die Welt von Waffenlärm erdröhnte, während die Werke der Kultur vernichtet und die Menschheit in die Barbarei zurückgeworfen wurde, haben einzelne Männer der Wissenschaft weiter gearbeitet und in wenigen Jahren die Erkenntnis derartig erweitert, daß uns fast schwindelt vor den Ausblicken, die sich uns eröffnen, die es in den Bereich der Möglichkeit bringen, daß die Menschheit der Natur bald ihre letzten Geheimnisse entrissen haben wird.

Wir wollen von Bekanntem ausgehen. Nehmen wir ein Stückchen Zinnober, jener bekannten roten Farbe, und teilen wir es in immer kleinere Teilchen, mit den feinsten Apparaten, bis zu jenem mikroskopisch kleinen Körnchen, das sich nicht mehr teilen läßt, so erhalten wir jene Menge, die wir als ein Molekül Zinnober bezeichnen. Lassen wir aber auf dieses chemische Stoffe einwirken, so zerfällt es noch weiter in ein Teilchen Quecksilber und ein Teilchen Schwefel. Daraus ersehen wir einerseits, daß der Zinnober aus diesen Stoffen zusammengesetzt, eine Verbindung dieser Stoffe ist, andererseits, daß es noch kleinere Mengen als das Molekül gibt, welche aber nicht frei bestehen, sondern nur mit anderen oder gleichartigen Teilchen verbunden vorkommen. Diese kleinsten Teilchen nennen wir Atome.

Läßt sich ein Molekül in mehrere verschiedene Atome spalten, wie dies beim Zinnober der Fall ist, so ist der Stoff eine chemische Verbindung. Läßt sich das Molekül aber nur in gleichartige Atome teilen, dann bezeichnet man die Körper als Urstoffe oder Elemente. Ihre Zahl beträgt gegenwärtig etwa 90: Sie sind die Bausteine, aus denen sich das ganze Weltall, vom Kleinsten bis zum Größten, zusammensetzt.

Schon lange ahnte die Wissenschaft, daß mit der Festsetzung der Elemente nicht die letzte Erkenntnis erreicht sei, daß wahrscheinlich alle Elemente auf ein Urelement zurückzuführen seien, und schon vor Jahren hat Prout in einer Hypothese den Wasserstoff als dieses Urelement bezeichnet. Der letzten Zeit blieb es vorenthalten, diese wissenschaftliche Vorausahnung zu bestätigen und weit darüber Einblick zu bekommen in den Bau und die Zusammensetzung der Atome. Wie fein die Methoden sind, welche hier in Anwendung kommen, mögen folgende Erwägungen klar machen: stellen wir uns ein Atom als Kugel vor, so ist sein Radius der zehnmillionste Teil eines Millimeters. Das sind Zahlen, die in ihrer Winzigkeit unser Fassungsvermögen übersteigen Um sich diese Masse zu versinnlichen, müssen wir schon zum Vergleich den ganzen Erdball heranziehen. So wie sich ein Kilogramm zur Erdkugel verhält, verhält sich ein Atom zum kleinsten üblichen Gewicht, dem Gramm.

Und dieses winzige Stäubchen ist — das ist heute bereits erforschte Tatsache, — eine Welt für sich, gebaut nach denselben Grundsätzen, wie jene ungeheure Welt, von der unsere Erde nur ein Stäubchen ist. Wie sich im Weltall die Planeten um die Sonne drehen, in Kreisen oder Ellypsen, durch weite Räume von dem Zentralgestirn getrennt, so drehen sich im Atom um einen Kern ein oder mehrere kleinste Teilchen. Jedes Atom ist eine Miniaturwelt, und es scheint, als wären nicht nur die Kräfte, sondern auch die Gesetze des Weltalls und dieser kleinsten aller Welten im Grunde genommen dieselben. So führt uns die Wissenschaft zu einer Einheitlichkeit in der Auffassung des Weltgeschehens, von der wir uns noch vor Kurzem nichts träumen ließen.

Wir wissen schon lange, daß selbst in den festesten Körpern die Teilchen nicht lückenlos aneinander liegen, sondern durch Zwischenräume getrennt sind. Dies beweist unter anderem schon der Umstand, daß die Körper sich zusammendrücken lassen, das heißt, daß ihre Teilchen sich näher aneinander schieben lassen, was nur möglich ist, wenn Hohlräume dazwischen sind. Was für die groben Teilchen, die Moleküle, gilt, gilt ebenso für die feinsten Teilchen, die Atome Auch bei diesen sind zwischen Kern und den um dasselbe kreisenden kleinsten Teilchen, den Elektronen, weite Zwischenräume, unendlich groß im Vergleich zu der wirklichen Masse, so daß, wie schon gesagt, jedes dieser winzigsten Atome, eine Welt für sich darstellt. Nehmen wir das einfachste Atom, das des Wasserstoffes, welches aus einem Kern und einer um ihn kreisenden Miniaturerde besteht, und denken wir uns dieses Atom vergrößert, bis es den Raum der Erde annimmt, dann hat sein Kern die Größe eines Kinderballs und das denselben umkreisende Elektron die Größe einer Kirche (nach Grätz). Diese Kirche dreht sich um den Ball in einer Entfernung, die dem halben Erdradius entspricht. Die wirkliche Masse ist also verschwindend klein, der größte Teil des Atoms besteht aus leerem Raum.

Die weiteren Untersuchungen haben die Erkenntnis wahrscheinlich gemacht, daß die einzelnen Elemente solche Naturwelten sind, die sich nur durch den Bau des Kerns und durch die Zahl der um sie kreisenden Teilchen unterscheiden. Der Wasserstoff besteht aus dem Kern und einem kreisenden Ring, das Helium aus zwei Erden, die im gleichen Ring um den Kern kreisen. Der Sauerstoff zum Beispiel hat bereits drei Ringbahnen, deren innerste vier, die beiden äußeren je zwei Elektronen haben. Wichtiger als diese Feststellung, welche noch theoretisch ist, erscheint uns die Tatsache, daß es Rutherford gelungen ist, das Stickstoffatom zu zerlegen, sodaß sich aus ihm Heliumatome abspalteten. Damit sind die alten Urstoffe entthront und für die Wissenschaft eröffnet sich eine neue weite Perspektive, die in ihren praktischen Folgen unabsehbar ist Besagt sie doch nichts anderes, als daß es möglich ist, jeden Stoff in einen beliebigen anderen überzuführen, da es sich nur um verschiedene Anordnungen der gleichen Bausteine handelt.

Das größte Fernrohr Europas.

Eine hervorragende Leistung ist kürzlich durch die Jenaer Zeiß-Werke vollbracht worden. Es handelt sich um den Bau eines neuen Spiegelteleskops für die Sternwarte in Berlin-Neubabelsberg. Dieses astronomische Riesenin[illegible]strument ist das größte, über das die Astronomen Europas verfügen. Sein Hauptspiegel — ein Parabol-Spiegel — hat 1250 mm. Durchmesser und eine Brennweite von 8,4 Meter. Die drehbare Kuppel, die diesem Instrument Schutz gewährt, zeigt einen Durchmesser von 13 Meter. Die Errichtung dieser neuen Sternwarte in einer Zeit der schwersten vaterländischen Not darf als Zeichen angesehen werden für die ungebrochene Kraft der deutschen Wissenschaft.

Fritzchen und das „Das".

Von

Gerhard Schäke.

Es war heute nicht das erste Mal, daß das das erste Mal passierte.

Fritz Müller, der kleine liebe nette Junge, kapierte es nämlich wieder einmal nicht. Daß das „Das" so verflixte Schwierigkeiten machte, nämlich daß das „Das" das eine Mal mit Ringel-s, ein ander Mal mit ß geschrieben wurde . . .

Fritz war keinesfalls dumm; aber die Geschichte mit dem „Das", das „das" und „daß" geschrieben werden konnte, das konnte er einfach nicht begreifen.

Der Lehrer hatte schon ein malitiöses Lächeln auf den Lippen, als Fritz knieschlotternd zur Tafel ging.

Er schrieb, wie ihn der Lehrer geheißen, das „Das", das sich ohne ß schreibt, auch das —

Herrgott, hatte er es nicht schon wieder verdreht?

Also noch einmal: Daß das „Daß", das sich ohne s, aber mit ß schreibt, auch das konjunktive „Daß" hieße.

Endlich ist's richtig. Aber der Lehrer läßt ihm keine Ruhe. Weil er seine Pappenheimer kennt, wie er behauptet.

„Wie schreibt sich das „Das", das andeuten soll, daß es relativ gebraucht wird?"

In Fritzchens Kopf gehen s und ß wie ein Mühlrad herum. Wie war's doch gleich?

„Das „Das", das relativ gebraucht wird, schreibt sich: das „Das" ohne ß . . ."

Der Lehrer mahnt, er möge richtig deutsch sprechen.

„Das „Das", das das mit s geschriebene „Das" ausdrücken soll, hm ja — — —"

Dem Lehrer wird selber bange. Noch fünf Minuten, und er oder sein Schüler ist für die nächste Kaltwasserheilanstalt reif.

Fritz befindet sich in einer Raserei. Wie eine Hunnenhorde poltern die „Das" und die „Daß" heraus.

„Ja, wie denn nur?" poltert nun auch der um seine Geduld gebrachte Lehrer. Er möge ein Beispiel bilden. Er solle seine Gedanken zusammennehmen und richtig und deutlich sprechen.

Dem armen Fritz schießt ein „Das"-Strom zu Kopfe, und verzweifelt legt er von neuem los:

„Daß das „Das" mit ß, und daß das „Das" mit s geschrieben wird, das, ja das . . . ."

*

Da am Ende der Stunde die Sachlage für Fritz noch nicht geklärt war, wurde die Erörterung des Falles auf die nächste Stunde vertagt.

Und da Fritz von Deutschstunde zu Deutschstunde immer irrer im Gebrauch der „Dasse" wurde, blieb dem Lehrer nichts anderes übrig, als zu Ostern Fritzens Eltern einen Brief zu schreiben, in dem er schrieb, daß ihr Sohn wegen Unkenntnis im Gebrauch der „Dasse" nicht versetzt werden könnte.

Die Eltern aber, biedere Sachsen, konnten den Zusammenhang zwischen Fritzchens Sitzenbleiben und der ihnen von ihrem Sohn doch garnicht bekannten Unkenntnis im Gebrauch der „Dasse" (mit hartem „D") absolut nicht begreifen.

Strenge Winter.

Die mehrwöchentliche Frostperiode, die jetzt nach fast einmonatiger Dauer zu Ende zu gehen scheint, erinnert lebhaft an die Witterungsverhältnisse im Winter 1892/93. Am 19. Januar 1893 sank in Berlin das Thermometer auf — 23,1 Grad, eine Kälte, die seit dem Jahre 1848 nur in den Wintern von 1850 und 1855 noch übertroffen wurde. Durchaus zuverlässig ist die Witterung in Berlin bis auf das Jahr 1719, also über 200 Jahre zurückzuverfolgen, da damals die amtlichen Aufzeichnungen über das Wetter einsetzten. Nur die Stadt Paris kann noch ältere regelmäßige Witterungsnotierungen für sich in Anspruch nehmen.

Einen einigermaßen zuverlässigen Maßstab über die Strenge der Winter in alter Zeit geben übrigens die Nachrichten über das Zufrieren von Flußläufen und Küsten- bezw. Binnengewässern, die in normalen Wintern eisfrei bleiben. Von derartigen Berichten besitzen wir schon aus dem ersten Jahrtausend der christlichen Zeitrechnung an eine große Anzahl. So wird aus den Wintern von 401 und 558 das Zufrieren des Schwarzen Meeres berichtet, im Winter 763 waren auch die Dardanellen zum Teil mit Eis bedeckt. In den Jahren 860 und später 1234 ermöglichte die Eisdecke auf dem Adriatischen Meer den direkten Warenverkehr von Venedig nach der dalmatinischen Küste Häufig sind während der strengen Winter früherer Jahrhunderte die Nachrichten über das teilweise Zufrieren der Ostsee. So ist das für die Jahre 1261 und 1292 bezeugt; im Winter 1323 konnte man sogar sechs Wochen lang den Weg von Lübeck nach Dänemark und Preußen über das Eis der Ostsee nehmen. Zwischen Schweden und Dänemark verkehrte man auch in den Wintern von 1399, 1420, 1423 und 1460 bequem über das Eis, ein Weg, den im Winter 1408 ganze Rudel norwegischer Wölfe nahmen. Ein ganz besoders schwerer und langer Winter war der von 1434/35, in dem z. B. in Paris fast drei Monate lang die strengste Kälte währte; in den Niederlanden begann es damals erst im Juni warm zu werden. Berühmt ist auch der strenge Winter des Jahres 1658, in dem der Schwedenkönig Karl XII. mit 20 000 Mann von Schleswig aus über den Kleinen Belt nach Dänemark marschierte, allerdings unter Verlust von mehreren Kavallerieschwadronen, die einbrachen und ertranken. Der älteste Winter des 18 Jahrhunderts war der von 1740; er dauerte vom Oktober bis in den Juni des nächsten Jahres und hatte im preußischen Staat eine große Hungersnot zur Folge.

Von strengen Wintern des 19. Jahrhunderts seien der von 1812/13 erwähnt, in dem die Napoleonische Armee unterging, ferner der von 1829/30, in dem der Bodensee zum erstenmal vollständig zufror, und endlich der von 1849/50, der sich auch in Asien und Afrika geltend machte; in der lombardischen Tiefebene zeigte das Thermometer damals bis 18 Grad Kälte, in Florenz liefen die Engländer Schlittschuh, Alessandria lag im Schnee, und in der tripolitanischen Wüste erfroren die Gazellen zu Hunderten. Der damalige Winter, der mit voller Stärke bereits im November einsetzte, währte selbst im Süden bis Ende Februar und brachte dabei Schneemengen, wie man sie seit Menschengedenken dort nicht mehr gekannt hatte.

Stare im Schnee.

Wie aus Wartenberg in Böhmen, dem bekannten Badeort, gemeldet wird, hat dort dieser Tage ein Landwirt einige Stare beobachtet, die sich munter im Schnee vergnügten. Es ist dies eine ganz ungewöhnliche Erscheinung, da die Stare sonst spätestens Anfang November nach dem Süden zu ziehen pflegen, oder sollte gar unter den Vögeln ebenfalls das Zeitalter des Winterlvortes angebrochen sein?

Die Interessen der Leser

sind die Richtschnur für unseren Verlag. Die große Not, in der sich die Presse Jahre lang befand, zwang zur Einschränkung, die Stabilisierung der Währung aber ermöglicht uns jetzt die weitere Ausgestaltung unserer Zeitung. Der Uebergang vom sechsmaligen zum siebenmaligen Erscheinen in der Woche,

die Sonntagsausgabe

war der erste Schritt, der zweite ist die Wiedererweckung unserer früheren Beilage

Am Herdfeuer

im erweiterten Umfange. Sie liegt der heutigen Ausgabe zum ersten Male bei und wird von jetzt an regelmäßig Sonntags erscheinen. Ihr Zweck ist, der Unterhaltung und Belehrung zu dienen. In ihr beginnt heute der außerordentlich spannende Roman

Die Dame mit der Maske

aus der Feder der weitbekannten Schriftstellerin Gertrud von Brockdorff. Novellen, Skizzen, Aufsätze belehrender und literarischer Art, Gedichte und andere Feuilletons bilden den weiteren Inhalt. Auch die Pflege des Heimatgedankens wird die Aufgabe dieser Beilage sein.

Eine weitere Bereicherung wird unsere Zeitung durch eine

achtseitige illustrierte Beilage „Das Leben im Bild"

erfahren. Sie wird zum ersten Male der nächsten Dienstags-Ausgabe, sodann aber regelmäßig der Samstags-Ausgabe beiliegen. Diese Beilage, in modernem Kupfertiefdruck ausgeführt, gibt wichtige Tagesereignisse im Bilde wieder, sie trägt den Interessen der Sportfreunde Rechnung, sie führt der Frauenwelt die neuesten Modeschöpfungen vor und sorgt auch für Humor und Zeitvertreib.

Unsere Leser werden aus alledem ersehen, wie wir in ihrem Interesse auf Fortschritt bedacht sind, und wir sind davon überzeugt, daß sie unser Streben, ihnen bei niedrigst gehaltenem Abonnementspreise immer mehr zu bieten, mit treuer Anhänglichkeit an ihre Heimatzeitung und Sorge für ihre weitere Verbreitung erwidern werden. Für unseren Verlag wird auch fortan gelten:

Vorwärts immer, rückwärts nimmer!

Aus Westfalen und Rheinland.

× **Münster**, 19. Jan. **(Zum Anschlag gegen die Volkswille-Druckerei)** wird mitgeteilt, daß die beiden in München unter dem dringenden Verdacht der Täterschaft verhafteten jungen Leute inzwischen nach Münster übergeführt worden sind. Vor dem Untersuchungsrichter in Münster haben sie die bis ins Einzelne gehenden Selbstbezichtigungen widerrufen und versuchen nun, ihr Alibi nachzuweisen. Infolgedessen wird die Untersuchung einen weit größeren Umfang annehmen, als es anfangs den Anschein hatte.

× **Rietberg**, 19. Jan. **(Ein furchtbarer Verbrennungstod.)** Den im vergangenen Herbst der Händler Joseph Palsherm aus Kaunitz in der Nähe von Ahlen im Zuge erlitt, hatte ein gerichtliches Nachspiel vor dem hiesigen Schöffengericht. Ein Freund und Berufskollege des Verstorbenen, der Händler Jos. Volmer aus Osterwiehe und Palsherm waren in Dortmund in vergnügter Stimmung in den Zug eingestiegen, um mit anderen Bekannten in die Heimat zurückzufahren. Im Laufe der Fahrt machte sich in dem Abteil ein starker Benzolgeruch bemerkbar, da sich eine Flasche mit Benzol, die Palsherm in der Tasche trug, geöffnet hatte, und der Inhalt ausgelaufen war. Volmer zündete ein Streichholz an und hielt es zum Scherz an eine Kiste, über die etwas Benzol gelaufen war. Die Kiste fing indessen kein Feuer. Da warf Volmer das brennende Streichholz mit dem Bemerken beiseite: „Jetzt wollen wir doch mal sehen, ob auch der Josephi nicht in Brand gerät." In demselben Augenblick brannten die benzolgetränkten Kleider Palsherms, und der Unglückliche glich alsbald einer Feuersäule. Ehe der Zug zum Halten gebracht werden konnte, sprang der von rasenden Schmerzen gepeinigte Palsherm in seiner Verzweiflung durchs Fenster. Er wurde in hoffnungslosem Zustande ins Ahlener Krankenhaus gebracht und starb dort nach drei Tagen qualvollster Leiden. Das Gericht erkannte gegen Volmer auf eine Gefängnisstrafe von 3 Monaten wegen fahrlässiger Tötung, billigte ihm aber mit Rücksicht auf seine bisherige Unbescholtenheit eine Bewährungsfrist von 3 Jahren zu.

× **Bochum**, 19. Jan. **(Aufhebung eines kommunistischen Betriebsrätekongresses.)** Die Polizei hob den Kongreß der Betriebsräte des Ruhrbergbaues auf, dessen Aufgabe die weitere Propagierung des Generalstreiks sein sollte.

× **Bochum**, 19. Jan. **(Der kommunistische Agitator Stolzenburg)**, der geistige Leiter der Bochumer Maiunruhen, befindet sich seit einigen Wochen in Untersuchungshaft. Er wird sich demnächst wegen Beihilfe zum Aufruhr vor der Sonderstrafkammer zu verantworten haben.

‡ **Essen**, 19. Jan. **(Das deutsche Vorbild.)** Der bekannte englische Städtebauer Raymond Unwin weilte in diesen Tagen in Essen, um mit dem Direktor des Siedlungsverbandes Ruhrkohlenbezirk die siedlungstechnischen Probleme des Gebietes als Grundlage für ähnliche Maßnahmen in England zu erörtern. Unwin, der als einer der führenden Leute der internationalen städtebaulichen Bewegung gilt, wollte hier an Ort und Stelle sich ein Bild machen, über die grundlegenden siedlungstechnischen Maßnahmen des rheinisch-westfälischen Industriegebietes.

‡ **Oberhausen**, 19. Jan. **(Ueberfall.)** Donnerstag nacht wurde im Stadtteile Styrum ein Polizeibeamter, der eine Dame nach Hause begleitete, von sieben Burschen überfallen. Er griff in der Notwehr zum Revolver und verletzte einen der Angreifer so schwer, daß dieser in das Styrumer Krankenhaus gebracht werden mußte. Es liegt Lebensgefahr vor.

Handel, Industrie und Volkswirtschaft

Unveränderter Dollarkurs.

Die Kurse betragen das millionenfache der angegebenen Zahlen.

Die amtlichen Berliner Kurse.	19. 1. Geld	19. 1. Brief	18. 1. Geld	18. 1. Brief	Zuteilg. in %
Amsterdam	1576050	1583950	1566075	1573925	15
Buenos Aires	1376510	1383450	1366500	1373500	100
Brüssel	175560	176440	175560	176410	100
Christiania	595508	599492	599510	597490	100
Kopenhagen	732165	736835	737165	735835	100
Stockholm	1102738	1107762	1103235	1108765	100
Helsingfors	105735	105265	105485	106015	100
Italien	185535	186465	183540	184460	100
London	17915100	18004900	18155500	18245500	15
Newyork	4189500	4210600	4169500	4210600	10
Paris	192253	193232	193515	194485	100
Schweiz	732664	736336	734859	738141	100
Spanien	539157	539843	539650	541350	100
Deutsch-Wien	59,550	59,850	59,650	59,950	100
Prag	122692	123308	123590	124310	100
Budapest	147630	148370	147630	148370	100
Sofia	30174	30326	30174	30326	100
Tokio	1855350	1864650	1855350	1864650	100
Rio de Jan.	441868	446112	443888	446112	100
Jugoslavien	48578	48822	48578	48822	100
Lissabon Oporto	129675	134325	129675	130325	100
Dollarschatzanw.	4,2 B.		4,2 B.		2
Goldanleihe	4,2 B.		4,2 B.		100
Rentenmark	1 B.		1 B.		

Weiteres Nachlassen der Nachfrage nach Devisen.

‡ **Berlin**, 19. Jan. (Tel.) Die Nachfragen nach Devisen hat weiter abgenommen. Ueberdies waren die Umsätze am Devisenmarkt beschränkt. Nebendevisen waren im Einklang mit der Parität zu den ausländischen Börsen gegenüber dem Dollarkurs etwas schwächer. Der Dollarkurs blieb unverändert. Der Effektenmarkt ruhte vollständig. Es machte sich Abneigung für deutsche Anleihen bemerkbar. Für Kriegsanleihen nannte man 130 Geld und 140 Brief.

Französische Zugeständnisse bezüglich der rheinischen Goldnotenbank.

m. Berlin, 18. Jan. (Tel.) Nach Pariser Meldungen hat die französische Regierung hinsichtlich der Schaffung einer rheinischen Emissionsbank zugestanden, daß sofort nach Schaffung der Bank die Einführung der Rentenmark ins besetzte Gebiet durch den Oberkommissar gestattet wird. Das kommunale Notgeld wird sofort eingezogen werden. Das Stammkapital der neuen Bank wird zu 50 Prozent von deutscher Seite, zu 30 Prozent von französischer, zu 10 Prozent von belgischer und 10 Prozent von neutraler Seite gestellt. Bankleitung und Direktorium verbleiben in deutscher Hand. Laut Statut muß die Bank liquidiert werden, wenn mehr als 50 Prozent der Aktienbesitzer es verlangen. Der Wert einer Rheinmark wird vier Fünftel einer Goldmark, also 80 Goldpfennig, betragen.

Berliner Produktenmarkt.

‡ **Berlin**, 19. Jan. (Tel.) Am Produktenmarkt schwächte sich die Haltung bei reichlichem Angebot und zurückhaltender Kauflust weiter entschieden ab. Man klagte über starke Abfuhrschwierigkeiten nach dem Westen und Süden infolge französischer und teilweise amerikanischer Konkurrenz. Roggen gab im Preise weiter nach mit Rücksicht auf die Wahrscheinlichkeit, daß das Tauwetter die Schiffahrt wieder freimacht und unterwegs gebliebene Zufuhren herankommen. Hafer und Gerste gaben ebenfalls nach.

Die amtlich notierten Preise in Goldmark betrugen ab Station: Weizen, märkischer 150—155, Roggen, märkischer 138 bis 140, dito pommerscher 136—138, dito westpreußischer 136 bis 138, Sommergerste 160—165, Hafer, märkischer 110—117, dito pommerscher 90—100 (alles pro 1000 Kilogramm), Weizenmehl 24,00—27,00, Roggenmehl 22,00—25,00, Weizenkleie 8,00 bis 8,20, Roggenkleie 7,20, Raps 27,00, Viktoriaerbsen 38, Speiseerbsen 19—23, Futtererbsen 13—15, Peluschken 13—15, Ackerbohnen 12—16, Wicken 17—19, Lupinen, blaue 13—14 Serradella 15,00—16,50, Rapskuchen 11,00—11,25, Trockenschnitzel 8,50, Zuckerschnitzel 18,00—20,00, Torfmelasse 7,75, Kartoffelflocken 17,00—17,50 (alles pro 100 Kilogramm)

Rauhfutter. (Nichtamtlich.) Großhandelspreise pro 50 Kilogramm ab Station: Weizen- und Roggenstroh, drahtgepreßt 0,60—0,75, Haferstroh, drahtgepreßt 0,50—0,65, Roggen- und Weizenstroh, bindfadengepreßt 0,40—0,50, gebündeltes Roggenlangstroh 0,40—0,50, Heu, gutes 1,20—1,40, dito handelsüblich 0,90—1,10.

Altenessener Schweinemarkt.

h. **Altenessen**, 19. Jan. (Eig. Drahtb.) Auftrieb 1865 Stück. Es wurden im Engroshandel bezahlt für Ferkel von 6—8 Wochen 10—13, 8—12 Wochen 13—20, 12—15 Wochen 20—26, Faselschweine über 15 Wochen 26—33 Billionen Mark. Der Markt verlief schleppend

Bremer Baumwollnotierungen.

w. **Bremen**, 19. Jan. (Tel.) Amtlicher Schlußpreis von 1 Uhr mittags 35,56 Dollarcents (18. Januar 35,50)

Baumwollnotierungen.

eca. **Liverpool**, 19. Jan. (Tel.) Baumwolle von 3 Uhr nachm. Oktober 19,27, Januar 19,31, März 19,28, Mai 19,17, Juli 19,17, August 18,84, Sept. 18,18, Okt. 17,21, Nov. 16 55, Dez. 16,70, 16,10.

eca. **Newyork**, 19. Jan. (Tel.) Baumwolle von 11 Uhr vorm. Dezember 33,20, Januar 33,41, März 32,27½, Mai 28,16.

Amerikanische Warenmärkte.

eca. **Newyork**, 19. Jan. (Tel.) Kaffee. Vormittagskurse. März 9,90, Mai 9,76, Juli 9,57, September 9,42. Chicago-Getreide. Vormittagskurse. Weizen: Dezember 108⅛, März 106¼. Mais: Dezember 78⅜, März 79⅛. Hafer: Dezember 47¼.

Die Mark in Newyork.

w. **Newyork**, 19. Jan. (Funkspruch.) Schlußkurs der Mark: 1 Billion Mark = 23,5 Cents nom. (1 Dollar = 4,255 Billionen Mark.)

* **Einziehung von Notgeld.** Das Reichsfinanzministerium ruft im Einvernehmen mit den obersten Landesbehörden das wertbeständige (auf Goldmark lautende) Notgeld, dessen Aussteller in den Provinzen Brandenburg, Pommern, Schleswig-Holstein, in den unbesetzten Teilen der Rheinprovinz und der Provinz Westfalen und in den Ländern Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Strelitz, Thüringen, Anhalt, Bremen und Lippe ihren Sitz haben mit Wirkung vom 25. Januar 1924 an auf. Die Einlösungsfrist dieses Notgeldes läuft bis einschließlich 24. Februar 1924. Ausgenommen von diesem Aufruf bleibt das Notgeld der Deutschen Reichsbahn und des Preußischen Staates.

* **Von der Dortmunder Börse.** Die Dortmunder Börsenvereinigung hielt eine Vorstandssitzung ab, in der eine größere Anzahl Anträge bisher zurückgestellter Firmen angenommen wurde. Zum Besuch der Dortmunder Börse sind nunmehr 319 Mitglieder zugelassen, doch gehören hiervon 181 Firmen, Banken und anderen berufsmäßigen Börsenbesuchern an, während 138 Firmen aus nicht berufsmäßigen Börsenkreisen stammen. Eine weitere Anzahl zur Mitgliedschaft angemeldeten Firmen wurde abgelehnt oder bis auf weiteres zurückgestellt. Trotz der augenblicklich an allen Börsen herrschenden Geschäftsstille war jede der letzten Börsenversammlungen aus über 20 Städten besucht.

* **Entlassungen in der französischen Textilindustrie.** Nach einer Havasmeldung aus Roubaix hat eine dortige Textilfabrik wegen Erschöpfung der Läger an Rohwolle, und weil sie bei den jetzigen Preisen außerstande ist, sich neu zu versorgen, drei Viertel von ihren Baumwollsortierern entlassen. Man nimmt an, daß noch weitere derartige Firmen von Roubaix und Tourquoing zu ähnlichem Vorgehen gezwungen sein werden.

Wenn man spricht.

Wenn mit dem allmählichen Verdämmern der seligen, fröhlichen Weihnachtszeit die Christbäume den unvermeidlichen Weg alles Irdischen gehen und die Krippen wieder zur Jahresruhe gebettet werden, dann, mit dem ganz langsam erwachenden Lenz, stellt sich die Welt schon auf Ostern ein, ganz besonders in den Familien, in denen ein Junge in der nächsten Zeit aus der Schule entlassen wird. Dann jeder Vater, jede Mutter weiß, von welch außerordentlicher Wichtigkeit für das spätere Fortkommen und das Lebensglück des Kindes die richtige Beantwortung der inhaltschweren Frage ist: Was soll der Junge werden?

Und in diesem Jahre ist die Frage der Berufswahl schwieriger denn je. Bei der großen Arbeitslosigkeit, unter der unser Handwerk immer noch zu leiden hat, ist es vielen Meistern ganz unmöglich schon jetzt zu sagen, ob sie zu Ostern einen Lehrling einstellen können. Andere Meister — und leider sind es nicht gerade wenige, — glauben sich nur mit Lehrlingen behelfen zu können, um Gesellen (d. h. Gesellenlohn) zu sparen. Die gestellte Arbeit ist dann auch oft danach. Soviel kann man jedenfalls sagen, daß die Aussichten für das Handwerk augenblicklich durch die Verhältnisse sehr getrübt sind.

Um so wichtiger aber ist für die Eltern und den zukünftigen Lehrling die Frage: Was ist bei der Berufswahl zu beachten? Zunächst natürlich ist die unbedingte Voraussetzung Lust und Liebe, also Neigung zu dem betreffenden Handwerk. Richtige Neigung läßt sich bei einem Jungen nur in seltenen Fällen schon beim Austritt aus der Schule feststellen. Meist wird das Interesse für diesen oder jenen Beruf von den Eltern, häufiger noch von den Mitschülern geweckt. Man hat sogar nicht selten die merkwürdige Erscheinung, daß ganze Schulklassen untereinander ausmachen, z. B. Schlosser werden zu wollen, sehr zum allgemeinen Nachteil, da das Handwerk nur dann den richtigen Nachwuchs bekommt, sich die Jungens hübsch auf alle Berufe verteilen. Am besten ist natürlich der Junge daran, der in der Werkstatt des Vaters schon manches von dessen Handwerk kennen gelernt und dies oder das schon davon „abbekommen" hat; bei ihm stellt sich schon leicht die richtige Neigung ein; er sieht in dem Geschäfte seines Vaters seine Zukunft, und nur ganz selten findet man, daß solche Jungens in einen anderen Beruf überwechseln. Sonst aber steht die Neigung oft auf sehr schwachen Füßen. Da ist die weiße Mütze des Konditors, die den einen Jungen reizt, Feinbäcker zu werden; dazu hat er in diesem Berufe ja auch die Möglichkeit, so oft und so viel er will, von all den leckeren Sachen zu essen, die der Konditor machen kann. Und dabei bedenkt er viel zu wenig, daß ihm das doch alles zur Gewohnheit wird. Der andere Junge hat Freude an der schmucken Uniform des Försters, an dem steten Umherstreifen im grünen Walde; darum will er Förster werden und vergißt ganz, daß es kaum einen aussichtsloseren Beruf gibt, als den des Försters. Für den dritten aber gibt es nichts Schöneres, als auf knatterndem Motorrad über die Straßen zu sausen oder in eleganten Autos von Dorf zu Dorf zu rasen. Darum ist für ihn das höchste, Mechaniker zu werden. Aber auch das hat seinen Haken, namentlich deshalb, weil der Mechaniker zu den sogenannten Modehandwerkern gehört und eine Ueberfüllung in diesem Berufe die bekannten üblen Folgen hat.

Wichtiger noch, als die Neigung, ist die Eignung für einen Beruf, ich meine die Eignung in körperlicher und geistiger Beziehung. Auch über diese Frage wird man oft sehr leicht unter Berufung auf die Neigung hinwegsehen. Notwendig ist es daher, diese Eignung vorher festzustellen. Zwar können Eltern und Lehrer in dieser Beziehung manches sagen, bei weitem aber nicht alles beurteilen. Schmied oder Tischler kann nur ein körperlich kräftiger Junge werden, ein farbenblinder aber niemals Anstreicher oder Lithograph, und mehr oder weniger große Farbenblindheit findet sich häufiger, als man das im allgemeinen glaubt. Für einen mit Schweißhänden behafteten Jungen ist der Beruf des Konditors, des Bäckers oder des Friseurs verschlossen, ebenso wie ein Junge, der nicht ganz schwindelfrei ist, sich wohl hüten muß das Handwerk des Dachdeckers, Klempners, Zimmermanns, Bauschreiners, Anstreichers oder Maurers zu wählen. Außerordentlich schlimm sind die Jungens daran, die unter Krämpfen oder gar Epilepsie zu leiden haben. Solche arme Jungens müssen grundsätzlich aus allen Betrieben ferngehalten werden, in denen sie mit Maschinen in Berührung kommen, und das ist leider bei sehr vielen der Fall. In Frage käme für sie etwa der Beruf des Gärtners, Schneiders und Schusters.

Um die Eignung eines Jungen besser feststellen zu können, als Eltern und Lehrer es vermögen, hat man neuerdings sogenannte Eignungsprüfungen eingerichtet. Die Einrichtung hat sich als so ausgezeichnet erwiesen, daß große Fabriken, u. a. auch die für Schlosserlehrlinge vielbegehrten Eisenbahnwerkstätten, schon heute keinen Lehrling mehr einstellen, der nicht durch die Eignungsprüfung einen gewissen Befähigungsnachweis erbracht hat. Durch Apparate und Versuche der verschiedensten Art wird die Ermüdbarkeit oder Ausdauer, das Schätzungs- und Kombinationsvermögen, die Willensstärke, Geistesgegenwart und a. m. festgestellt. Ich hatte einmal Gelegenheit zu beobachten, wie eine ganze Schulklasse eine Eignungsprüfung ablegen mußte; man sollte nicht glauben, welch interessante Ergebnisse dabei herauskamen. Leider ist es mir nicht möglich, im einzelnen darauf einzugehen. Man kann nun zwar mancherlei technische Eigenschaften durch eine solche Prüfung feststellen, nicht aber andere wichtige Eigenschaften, die für einen guten Handwerker von nicht geringerer Bedeutung sind: ich meine Zuverlässigkeit, Ehrlichkeit, Fleiß und ähnliche moralische Notwendigkeiten, die sich erst durch die Praxis feststellen lassen. Leider sind die Berufsberatungsstellen nur erst sehr sparsam mit Apparaten zur Untersuchung der technischen Eignung ausgestattet; aber es ist zu hoffen, daß bald die Zeit kommen wird, wo jede Berufsberatungsstelle über die wichtigsten Prüfungsmittel verfügt. Welche Bedeutung man in den maßgebenden Kreisen solchen Prüfungen beilegt, beweist am besten die Tatsache, daß in diesem Jahre beispielsweise alle aus der Schule zu entlassenden Jungen der Stadt Münster bei der Provinzialprüfungsstelle sich einer solchen Prüfung unterziehen müssen. Und so müßte es auch an allen Orten, zum mindesten in den Kreisstädten, sein.

Wie steht es nun um die wirtschaftlichen Aussichten? Denn auch danach ist neben Neigung und Eignung zu fragen, wenn sie auch nicht für das eine oder andere Handwerk ausschlaggebend sein dürfen, da im Geldverdienen letzten Endes nicht die Befriedigung liegen kann und liegen darf. Natürlich wird der in seinem Berufe das meiste Geld verdienen, der in seinem Handwerk aufgeht, d. h. derjenige, bei dem Neigung und Eignung zu seinem Berufe zusammenfallen. Die Aussichten des einzelnen Handwerks sind durch die augenblickliche Lage des Arbeitsmarktes sehr verschleiert. So viel steht aber fest: Mag ein Beruf auch noch so überfüllt sein, leistet der Junge in seinem Fache das höchste, mit anderen Worten: ist er tüchtig, dann wird er sich in seinem Berufe immer durchsetzen. Hüten sollten sich allerdings die Eltern, den Jungen in einen sogenannten Modeberuf zu schicken, d. h. ihn Schlosser, Elektriker oder Mechaniker werden zu lassen; denn nachdem wir über unsere Kohlen- und Eisengebiete nicht mehr so verfügen können, wie vor dem Kriege, ist es fraglich, ob unsere Eisenindustrie jemals wieder in einen solchen Höchststand kommen wird, wie sie ihn erreicht hatte. Und dementsprechend ist auch die Möglichkeit beschränkt, den Zuwachs an Arbeitern aufzunehmen.

Bei der Berufswahl sollte aber auch nicht die Frage außer Acht gelassen werden, ob der Junge die Möglichkeit hat, sich wirtschaftlich selbständig zu machen. Nicht jeder Junge eignet sich dafür, aber auch nicht jeder Beruf. Der eine Beruf erfordert weniger Kosten, bei den anderen ist es den meisten einfach unmöglich. Aber auch diese Frage ist von wesentlicher Bedeutung für das Lebensglück des angehenden jungen Mannes.

Anton Viegenbrink.

Das Neueste für den
Landwirt
ist der sogenannte
Wirtschafts- oder Mühlenwagen
mit und ohne Verdeck
in **5 Minuten** zum **Schlitten** umstellbar.
Leicht — stabil — billig.

In bekannter
erstklassiger Ausführung:

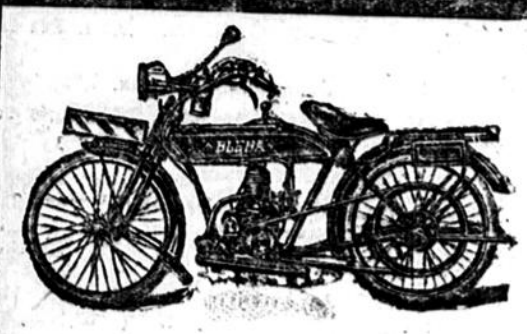
Landauer, Koupeewagen, Sommerwagen,
Halbverdecks, Tonneau carts, Halbtonneau's,
Tonneau's, Dogcart's,
Gigs, Traberkarren,
Stuhlwagen, Parkwagen, Pürschwagen usw.
Trabergeschirre, Kutschgeschirre.

Sehenswert — Praktisch
Gig
in **2 Minuten** zum **Schlitten** umstellbar.

Flachwagen, Ackerwagen

Ackerwagen- und Sturzkarrenräder, fertig beschagen, enorm billig. — Alle Wagenzubehörteile in reichster Auswahl.

Wagenröer-Münster.



$2^1/_2$ P. S.
Leichtkraftrad
mit Leerlauf und Gangeinstellung.

Diese 6 Punkte

- Stabiler Bau
- Leichte Handhabung
- Unbedingte Zuverlässigkeit
- Billige Betriebsweise
- Unübertroffene Bergsteigfähigkeit
- Aeußerste Preiswürdigkeit

zeichnen unsere

„Bleha"-Krafträder

vor jeder anderen Marke aus.

Motor- und Fahrradwerke „BLEHA".

Fabrik-Niederlage:

Josef Reinersmann, Osterwick i. W.

Fernruf 53, Amt Darfeld.

Bienenzuchtverein Ahlen i. W.

Unser Mitglied der
Schuhmacher
Theodor Jägermann
in Altahlen ist gestorben.

Die Beerdigung findet am Montag, den 21. Januar vormittags 8.30 Uhr von der alten Pfarrkirche aus statt.

Ehrenpflicht unserer Mitglieder ist es, dem Verstorbenen das letzte Geleit zu geben.

Der Vorstand.

Freies Kartell, Warendorf i. W.

Am Sonntag, den 20. Januar nachm. 4 Uhr im Gasthof **Franz Leve**, Freckenhorster Straße
Gewerkschafts-Versammlung
für die freiorganisierte Arbeiterschaft. Referent: Bezirksvorsitzende im Verbande der Deutschen Buchdrucker, Kollege Meister-Münster.

Verkaufkanonen

die Private mit Erfolg besucht haben von leistungsfähigem Hause für den Vertrieb kompl. Wäscheausstattungen per sofort gesucht. Höchste Provision bei sofortiger Auszahlung. Ausführl. Angebote unt. V. 1770 an die Ann.-Expedition E. Vendel, Münster i. Westf. (6926

Automonteur
nur erste, Kraft als
Vorarbeiter
gesucht.
Angebote unter **T. 2678** an das Bocholter Volksblatt in Bocholt.

Für besseren Haushalt wird eine in allen Zweigen des Haushalts erfahrene
Haushälterin
gesucht, Mädchen vorhanden. (6918
Angeb. unt. **T. 2671** an das Bocholt. Volksblatt. Bocholt i. W.

Braves, katholisches
Mädchen,
das melken kann, für landwirtschaftl. u. Hausarbeiten zum baldigen Eintritt gesucht.
Ferner wird z. Frühjahr ein tüchtiger, kath.
Knecht
gesucht, am liebsten Landwirtssohn, der gut mit Pferden umgehen kann. Gut ca. 120 Mg. groß. Lohn nach Uebereinkunft. Vollständiger Familienanschluß.
Schulte gent. Bußmann, Münster i. W.,
Bauerschaft Geist.

Zum 1. Febr.
Hausmädchen gesucht.
Hotel Küpper-Fechtrup, Münster i. W.

Wein- und Spirituosengroßhdl. Westfalens sucht für baldigen Eintritt einen kaufmännisch gebildeten
jungen Herrn
für Kontor und Reise. Meldung. mit Gehaltsansprüchen bei freier Kost und Logis wolle man senden an die Geschäftsstelle d. Zeitung.

40—60 Charakterzüge, aus jeder Handschrift! 2 M. beifügen. (6883
J. Möller, Münster, Mozartstraße 7.

Restaurant „Unter den Linden"
Hugo Pauck, Emmerich a. Rh.
Heute Sonntag von 5 Uhr an
:-: FREI-BALL :-:
Für Speisen und Getränke ist bestens gesorgt.

Musikverein Rheine.
1. Uebungsabend im Gymnasium **Montag abend, 8 Uhr Damen, 9 Uhr Herren.** Noten bei Riping zu haben. Neue Mitglieder willkommen. (6951
DER VORSTAND.

Motorräder
„NSU"
„Viktoria"
„Flottweg"
General-Vertreter
Friedr. Saßmann, Münster
Glaspassage und Bahnhofstraße 18
Fernruf 283. [6869

Hiesige Spezial-Großhandlung sucht
stillen Teilhaber
mit ca. **30000 Goldmark.**
Zuschriften unt. L. M. an die Ann.-Exped. E. Vendel, Münster i. Westf. (6935

Besseres, katholisches
Mädchen
sucht Stelle a. Stütze oder zur Führung eines kleinen Haushaltes.
Offerten u. **Z. 2677** an das Bocholter Volksblatt in Bocholt.

Besseres, junges
Mädchen
findet freundliche Aufnahme in klein. Privathaushalt bei vollem Familienanschluß, zur weiteren Ausbildung in Küche und Haus zum 1. Februar. Taschengeld u. Schuhbesohlung wird gewährt.
Frau Carl Schwartz, Münster i. W.,
Zumsandestraße 39.

Suche umständehalber mögl. bald braves, saub.
Mädchen
für alle vorkommenden Arbeiten. Selbiges muß auch Landwirtschaft verstehen. Kochen wird abwechs. gründl. erlernt.
Arnold Homoet,
Brennerei u. Wirtschaft,
Billerbeck i. W.,
Schmiedestraße 2.

Für bald oder später wird für besseren Haushalt ein in Küche und Haushalt erfahrenes
Mädchen
oder ein einfaches
Fräulein
gesucht. Guter Lohn, gute Behandlg. Zweitmädchen vorhanden.
Hauskleidung wird gestellt. [illegible] unt. **Zm. 2672** an das Bocholter Volksblatt, Bocholt.

Kaufen jede Menge Laub- und Nadel-, Stark- und Grubenholz
gegen Kasse.
Auf Wunsch liefern wir dagegen:
Ia. oberrh. Bauholz, Dachlatten, Spalierlatten, Fußbodenbretter rauh u. gehobelt, **Fenster, Türen, Dachziegel, Ziegelsteine, Flurplatten, Zement, Kalk und sonstige Baumaterialien.**

Aloys Kirschner Ww. Dülmen i. W.,
Offene Handelsgesellschaft.
Säge- und Hobelwerk, Baugeschäft, Baustoff- und Holzgroßhandlung, Ringofenziegelei.

Alle Mann zu Koltermann!

Hat sich in Stadt und auf dem Lande umhergesprochen, denn einer sagt's dem andern, zu Koltermann muß man wandern.

Dort kauft man, wie weit und breit bekannt, Ia Qualitätsware in guter Verarbeitung und Paßform stets preiswert, daher weiteste Reise lohnend.

Herren-Sport- und Arbeiter-Berufskleidung



wie große Wagen-, Fahr- und Reisepelze, Mil.-Nackt-pelze, Pelzjoppen, Ulster, Schlüpfer-, Gummi-Regen- und Loden-Mäntel von 20 Rmk. ab an. Sport-Anzüge aus Woll- und Zwirncord-Samtmanchester. Winter-Sport-, Wirtschafts- und Arbeitsjoppen von 10 Rmk. an, flotte Breeches- u. Reitstiefelhosen m. doppelt. Gesäß und Reitbesatz von 10 Rmk. an, Mil.-Arbeitshosen in feldgrau und schwarz, gefertigt aus prima, prima Ia Reichswarenstoffen, sowie weit im Gesäß und vorzüglich verarbeitete Arbeitshosen aus Samtmanchester, echt engl. Leder-, Pilot-, Stoff- und Zwirnhosen. Alles in vielen Farben. Blaue Monteur-Anzüge, Schlosser-, Normal- und Makko-Unterhemden und -Hosen, warme Strickwesten, Barchent- und Einsatzhemden, Socken, Strümpfe, Handschuhe usw. konkurrenzlos billigst.

Ia erstklassige und preiswerte handgearbeitete, kernig, wasserdicht und wetterfeste
Sport- und Tourenschuhe
mit durchgehender doppelter Kernsohle in ganz schwerer und leichter Ausführung von 15 bis 30 Rmk., Kav.-Reit-, $^3/_4$ Kropf- u. Inf.-Schaftstiefel von 15 Rmk. ab an. Strapazier- und Straßenschuhe, auch in Mil.-Schnitt mit und ohne ganzer Sohlenbenagelung, von 8 bis 14 Rmk., Herren-Sonntagsschuhe in Luxus-Verarbeitung konkurrenzlos billigst.

Beweis, daß täglich auf weitere Empfehlungen hin seitens alter Kundschaft neue Kunden von weit und breit zwecks Einkauf nach hier kommen. [6786
Koltermann, Tertilwarenhaus, Berlin-Lichtenberg B 14, Möllendorffstraße 94/95, unweit Bahnhof Frankfurter Allee. (Inf. W. 36.

Wir liefern ab Lager mit Rabatt für Wiederverkäufer:
kompl. Ladestationen, stationäre Batterien.
Auto-Starter-, Auto-Licht-, Elektromobil-, Radio-Heiz-, Radio-Annoden-, Handlampen-, - - Telephon-Signal-, - - - - Fahrrad- und Kleinbeleuchtungs- - -
Akkumulatoren.
- Reparatur-Werkstatt -
: und Ladestation für :
- alle Akkumulatoren. -

Herber & Petzel, Münster
Telephon 2114 u. 2120.
Büro: Alter Fischmarkt 8.
Werkstatt und Ladestation: Ritterstraße 48.

Vertreter Große Ledertreibriemen- und Manschettenfabrik **sucht** für den hiesig. Bezirk tüchtigen, bei der Industrie gut eingeführten
VERTRETER
gegen hohe Provision. Angebote sind unter 6910 an Zeno, Münster i. Westf. zu richten.

Flügel - Pianos
hervorragender Qualität.
Emäßigte Preise.
August Festing,
Münster i. W., Bahnhofstraße 24.

Gelegenheits-Kauf.
Wirtschafts-Stühle
Buche stabil, fabrikneu in kleinen u. größeren Posten billig zu verkaufen.
Münster i. Westf., Jägerstraße 29.

Zeichnung
auf 6% wertbeständige mündelsichere
Westfälische Roggen-Anleihe
der Landesbank der Provinz Westfalen
unter Garantie der Provinz Westfalen. Die Schuldverschreibungen lauten auf den Goldwert von 5 u. 20 Zentr. Märkischen Roggen. Die Zinszahlung erfolgt einschließlich der bis dahin aufgelaufenen Zinsen ab 31. Dezember 1929, so daß
für 5 Zentner 680 Pfd. Roggen
für 20 Zentner 2720 Pfd. Roggen
am Fälligkeitstage zurückerstattet werden. Der Zeichnungskurs beträgt 10% unter dem jeweils letzten amtlichen Kurse der 5% Preussischen Roggenanleihe. (6488
Als Einzahlung werden auch
Westfälische Goldmarkscheine
zum amtlichen Dollarkurse angenommen.
Die Zeichnungen werden bis zum 27. Dezember 1923 entgegen genommen. Früherer Schluß der Zeichnung und Zuteilung bleibt vorbehalten. Zeichnungen nehmen entgegen bis 27. Dezember alle Banken, Sparkassen, die Landesbank in Münster und die Provinzial-Lebensversicherungsanstalt in Münster.
Münster i. W., den 15. Dezbr. 1923.
Direktion d. Landesbank d. Prov. Westfalen

Ia. Dachpappe,
Klebemasse,
d. e. s. p. Teer,
Schermbecker
A. G.-Falz- und
Hohlziegel
sowie sämtliche sonstige **Baumaterialien** liefert billigst ab Lager und Werk
Carl Möller
Holz- und Baustoffgroßhandlung
Rheine. Telephon 26.